Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. · Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 23 | Lemberg, am 4. Juni (Brachmond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Ein neuer Geist

Die Natur hat ihr schönstes Gewand angetan. In satten Tönen des Grün prangen Saaten, Wälder und Wiesen. In bunten Farbenspiel der Blumen und Blüten und im frohen Gesang der Vögel jubelt die Schöpfung. In solche prächtige Zeit der jauchzenden Frühlingsnatur fällt das liebliche Pfingstfest, das Fest des heiligen Geistes.

Vor 1900 gerade brach mit diesem Feste ein neuer Frühling für die Menschheit, für die Welt an. In todesmutiger Begeisterung zogen die Apostel des neuen die Welt überwindenden Glaubens zu den Nationen der Erde und brachten ihnen die Botschaft von der wahrhaft erlösenden Gottes- und Nächstenliebe. Der größte aller Volksführer hatte seine mit dem Pfingstgeist erfüllten und ihm mit Leib und Leben ergebenen Boten ausgesandt, der Welt den Frieden zu bringen. Und wenn auch in späteren Jahrhunderten durch menschliche Schwachheit und Unvollkommenheit manches geschah, was nicht dem echten Geist der Pfingsten entsprang, so bleibt es doch als eine große geschichtliche Tatsache bestehen, daß der Welt durch den Pfingstgeist eine neue Grundlage für eine gerechte Gesellschaftsordnung, für ein gedeihliches Staatsleben und für eine friedliche Völkerbeziehung gegeben wurde.

Aus diesem Geist erwachsen auch heute noch alle rechten Versuche zur Behebung der drückenden Weltwirtschaftsnot und zur Lösung aller ernsten politischen Spannungen. Nur der Geist der Pfingsten, das ist der Geist der hingebenden, opferbereiten Liebe, ist allein Garant für eine glückliche und dauernde Lösung aller die Welt und ihre Völker beunruhigenden Fragen.

Und wenn gerade die gegenwärtige Zeit in den Völkerbeziehungen eine so große Fülle von Spannungsmomenten enthält, daß viele in ihrer Besorgnis meinen, einen neuen Weltkrieg voraussagen zu müssen, so darf doch auf der anderen Seite nicht verkannt werden, daß auch so viel positive Kräfte am Werke sind, die dem Geist der Verantwortung und der Nächstenliebe entsprungen, die Völker und damit die Welt zu bewahren suchen vor neuen katastrophalen Konflikten. Aus diesem Pfingstgeist sind bewußt oder unbewußt herausgeboren alle Bestrebungen zur Erhaltung des Friedens, alle Bemühungen zur Herbeiführung des Völkerverständnisses, jeder redliche Wille zur tatsächlichen Abrüstung.

In der Geschichte eines jeden Volkes gibt es Zeiten, in denen nach harter Bedrängnis durch religiöse, geistige oder politische Knechtung ein neuer Geist das Volk zur Freiheit führt. So war es in der Geschichte des polnischen Volkes, das nach einer Periode kraftvoller Entwicklung und darauf folgenden Verfalles zerrissen, im Geist nationaler Erhebung sich wiederholt zum Freiheitskampf aufgerafft hatte, bis es schließlich in Kraft des neuen Geistes sein freies, unabhängiges Reich wiederschuf. So auch hat das deutsche Volk wiederholt im neuen Geist Zeiten großer Erhebung erlebt. Im XVI. Jahrhundert hat

Fröhliche Pfingsten

der Geist religiöser Erweckung das Zeitalter der Reformation heraufgeführt. Im Jahre 1813 führte der Geist nationaler Erhebung das deutsche Volk zu früherer Selbständigkeit und Freiheit.

Nun, nach einem verlorenen Weltkriege und dem folgenden politischen, wirtschaftlichen und völkischen Verfall des deutschen Volkes seit den Märztagen dieses Jahres ein kraftvolles Wehen eines neuen Geistes. Ein neuer Frühling ist für das deutsche Volk angebrochen. Wie ein großes Pfingsten ist es über das Volk gekommen. Mit neuen Zungen wird eine alle Lebensgebiete, die geistigen, wie die wirtschaftlichen und politischen, umgestaltende neue Idee verkündet und schrittweise und tatkräftig verwirklicht, die Idee der nationalen Sozialisierung. Nach den furchtbaren Zeiten inneren Haders, der Spaltung und des Parteigeistes, des Klassenkampfes und Bruderkrieges, hat das deutsche Volk sich zu einer großen völkischen Einheitsfront zusammengeschlossen. Alle Stammes- und Standesunterschiede, alle Klassen- und Parteigruppen haben aufgehört, es ist eine geeinte, seines Volkstums stolz bewußte Nation geworden. Deutschlands Jugend, die bisher arbeitslos und resigniert beiseite stehen mußte, hat nun endlich wieder Mut zum Leben gewonnen; neue Hoffnung, neue Ideale, neue Ziele beseelen sie. Noch in letzter Stunde, da das deutsche Volk in einen tiefen Abgrund abzustürzen drohte, ist es vom Rand des Verderbens weggerissen worden. Überall merkt man den neuen Geist, der auf dem altbewährten Grunde des Gottglaubens und des Volkstums Familie, Gesellschaft und Staat, Wirtschaft und Politik neu aufbaut. Es läßt sich schon nach den wenigen Wochen des neuen Regims im Reich feststellen, daß ein alle Korruption wegfegender, wahrhaft uneigennütziger, ein opferbereiter, versöhnender Geist am Werke ist, ein neues Reich zu schmieden.

Von diesem neuen Geist sind alle verantwortlichen Männer der deutschen Regierung erfüllt. Die letzte große Kanzlerrede und der ihr folgende Beschluß des Reichstages sind ein weiterer Beweis für diesen neuen schöpferischen Geist. Zugleich ist dieser Geist ein Geist aufrichtigen Friedenswillens und wird als solcher in aller Welt rückhaltlos anerkannt. Aus dieser Geisteshaltung heraus hat bereits eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen stattgefunden und hat auf beiden Seiten viel zur Beruhigung beigetragen. Aus dieser geistigen Haltung heraus soll auch das schwierige Problem der Abrüstung und gegenseitigen Sicherheit in Genf gelöst werden. Aus ebendiesem Geist hat der amerikanische Präsident Roosevelt seinen beachtenswerten Aufruf an alle Welt erlassen und aus diesem Geist soll in kurzem die Londoner Weltwirtschaftskonferenz die Frage der Weltkrise zu lösen versuchen.

Wenn nun diese neu geschaffene geistige Atmosphäre eines starken Friedenswillen erhalten bleibt, dann besteht die berechtigte Hoffnung, daß die durch Deutschlands politische Neugestaltung hervorgerufene Lage endlich zur Überwindung aller die Welt bisher beunruhigenden Schwierigkeiten und Gegensätze führen wird. So könnte das Pfingsten über Deutschland zu einem Pfingsten für die Welt werden! r.

Dankender Rückblick

Pf. Dr. Seefeldt verläßt unser Land. Damit schließen sich auch die Tore der von ihm gegründeten und 11 Jahre geleiteten Volkshochschule Dornfeld; damit ist das frohe sommerliche Treiben der Jugendwochen aus unserem völkischen Leben gestrichen. Wir wollen kein Klagelied singen; schmerzliche Tatsachen werden durch Bejammern nicht geändert. Wir wollen aber auch nicht Vogel-Strauß-Politik treiben, denn diese ändert — aber immer zum noch Schlimmeren hin. Wir wollen ganz klar feststellen: unter dem furchtbaren Drucke unserer wirtschaftlichen und anderer Heimatnöte, vielleicht nicht ganz ohne eigene Schuld, haben wir Deutschen in Galizien einen Edelstein verloren, den treue, gütige Hände in unsere Dornenkrone geflochten hatten, ein Geschmeide, das weithin glänzte über die Gemarken unserer engeren Heimat Deutschgalizien, über die Grenzen unseres Staates Polen hinaus. Noch stehen wir nicht angeschmückt. Die Deutschen Galiziens gehörten schon vor dem Weltkrieg zum ärmsten und leidendsten Auslandsdeutschtum, seither drückten sich immer schärfere Dornen in unsere Stirnen, aber es glitzert in dem Leidenskranze überall vom Schmuck der Treue — unsere Schulen, wieviele von ihnen jahrzehntelang umstritten, in wahrer Herzensnot, verzweifelten Anstrengungen, festem Gottvertrauen immer neu errungen und behauptet, unsere kühn errichteten, gleichfalls qualvoll erhaltenen Mittelschulen, als seltener Demant die von strahlender Liebe uns geschenkten Zöcklerschen Anstalten in Stanislau. Noch! Aber unser Schulwesen war nie in härterer Bedrängnis, brauchte nie so notwendig die ganze einige, freudig opfernde Kraft aller galizischen Deutschen, als in diesem Jahre der staatlichen Schulreformierung, die so große Geldanforderungen an uns stellt, daß sie uns bei der gleichzeitig stets unerträglicher werdenden Wirtschaftslage der Landwirte fast zur Verzweiflung treiben. Sei uns der Untergang unserer Volkshochschule ein spornender Stachel, unsere Kräfte bis zum letzten Rest herzugeben, den Geist des Sichselbstunterdrückens überall dort aufzubringen, wo — wie ach in so manchen Gemeinden — durch Uneinigkeiten dem Niedergang der deutschen Sache Tür und Tor geöffnet ist.

In dieser Stunde aber gilt es zu danken. Dazu wollen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, was Pf. Dr. Seefeldts Volkshochschulwerk uns gewesen ist. Die Zahl derer, welche seine mehrmonatlichen Kurse besuchten, war leider von Anfang an gering und wurde stets geringer, wenn wir von den Söhnen und Töchtern des eigenen Landstriches sprechen wollen. Andere Gebiete Polens, zumal Posen, stellten größere Zahlen als Galizien. Die Gründe sind bekannt. Dennoch war öfters nur ein törichtes Zögern und Verschieben daran schuld, das jetzt vielen Eltern leid tun wird; auch auf die Jugendwochen wurden viele junge Leute oft ganz unnötigerweise auf ein anderes Jahr vertröstet. Immerhin, durch die letzteren sind Hunderte junger Galizier in ein anderes geistiges Leben hineingezogen worden und die frohen Spuren jener Höhentage werden ihnen nicht ganz verloren gehen. Vielen ist dort ein starkes Heimatgefühl eingepflanzt worden, aber auch ein freudiges Verstehen der andern dort, der posenschen, schlesischen, wolhynischen Brüder usw., auch Verständnis für Fernerliegendes, für die Gefahren des modernen Kulturlebens (Zeitalter der Maschine u. dgl.), die Nöte der städtischen Jugend (Aussprachen mit Wandervögeln usw.), fremde Kulturen bis zu Gandhi und Tagore, aber auch unsere Sendung hier in bezug auf die Hauptbevölkerung unserer Heimat. Unsere heimischen Lieder und Tänze, frohe Wiesenreigen, vernünftig-schöne, einfache Kleidung wurden der Jugend lieb gemacht, sie lernten im Haushaltleben das gegenseitige frohe Dienen; von den Neugestaltungen des deutschen Jugendlebens: Singbewegung, Laienspiel, rhythmisches Turnen lernte sie teils viel, teils ein Zipfelchen kennen.

Ein zweiter großer Wert der Kurse und Jugendwochen aber lag darin, daß so viele Jugendliche anderer Teilgebiete Polens dadurch unser Land und unsere Art kennen lernten. Viel Mißverständnis, viel Ueberhebung wurde damit beseitigt. Die Mehrzahl der auswärtigen Besucher schloß unser ganzes Deutschgalizien mit so warmer Liebe ins Herz, daß wir hoffen dürfen, ihnen bleibend in gutem Gedächtnis zu stehen.

Auch wir Alten haben zu danken. Wir haben uns bei dieser sprudelnden, vielartigen deutschen Jugend jedes Jahr neuen Mut, neue Hoffnung, neue Versöhnlichkeit und Heiterkeit geholt. So danken wir mit dieser lieben Jugend aus vollem Herzen noch einmal Herrn Pf. Dr. Seefeldt und seiner Frau für den Reichtum der Kraft und des Geistes, mit welchen sie uns alle überschütteten, wir danken auch den treuen Mitarbeitern dieser Wochen und ein besonders tiefer Dank geht dabei auch sicher aus vielen suchenden, unsicheren und kämpfenden Herzen zu dem großen Trostspender, der fast alle Jahre die zu Gott weisenden Vormittagsstunden hielt, Herrn Pf. Lic. Weidauer.

Johanna Vellhorn.

Aus Zeit und Welt

An alle Herrscher der Erde

Washington, 16. Mai. Der Präsident Roosevelt hat eine Erklärung veröffentlicht, in der er sich an die leitenden Staatsmänner aller Völker wendet, die Rüstungen zu vermindern, die Angriffswaffe vollkommen auszuschalten und die Zustimmung dazu zu geben, daß sie sich der Entsendung bewaffneter Truppenteile — ohne Rücksicht auf ihren Charakter — an die Grenze enthalten, daß sie die Verfolgung kleinlicher Ziele unterlassen und sich aufrichtig der Bewegung anschließen, die die Sicherstellung des Friedens und des wirtschaftlichen Wiederaufbaus zum Ziele hat. Roosevelt verlangt den unverzüglichen Erlaß besonderer Maßnahmen in dieser Richtung und erklärt, daß die zivilisierte Welt wissen würde, wo die Verantwortung für den Mißerfolg dieser Aktion liege, wenn irgendein Volk Hindernisse in den Weg stellen sollte. Als Sofortziel bezeichnet der Präsident den Erfolg der Abrüstungskonferenz und der Weltwirtschaftskonferenz. Dazu schlägt er die Annahme des Planes von Macdonald vor, der nach seiner Ansicht eine Reduktion der Rüstungen Frankreichs, eine Stabilisierung der deutschen Rüstungen erstrebt und den Zweck verfolgt, daß ein Konsultativpakt zur Stärkung des Friedens ins Leben tritt.

Ferner schlägt der Präsident Roosevelt vor, daß im Rahmen der Wirtschaftskonferenz eine Verständigung zur Erweiterung des Tätigkeitsbereichs dieser besonderen Maßnahmen erzielt und in der Zwischenzeit ein Vertrag geschlossen werde, nach dem niemand seine gegenwärtigen Rüstungen vermehren wird und alle Völker die Zusicherung geben, daß sie keine bewaffneten Truppen — ohne Rücksicht auf ihre Gattung — an die Grenze schicken. Ein solcher Vertrag mit den Bedingungen für die Einschränkung der Rüstungen müßte getreu innegehalten werden.

Entgegen der früheren diplomatischen Praxis ist die Botschaft des Präsidenten Roosevelt unmittelbar an die Könige und Präsidenten von 44 Völkern gerichtet, die auf der Weltwirtschaftskonferenz vertreten sein werden, darunter auch an Sowjetrußland. Nach Ansicht amtlicher Kreise bedeute es keine Anerkennung Sowjetrußlands, wenn sich der Präsident an die Sowjetunion wende, obwohl dies die erste diplomatische Botschaft ist, mit der sich Washington an die Sowjets wendet.

Der Präsident hat in einer besonderen Botschaft dem Kongreß mitgeteilt, daß er mit dem Projekt eines Welt-Nichtangriffspaktes hervorgetreten sei, weil es immer klarer werde, daß der Friede und die Stabilisierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der ganzen Welt durch nicht genug voraussehende Politiker und Schritte bedroht seien, die dem Egoismus entsprängen.

*

Deutschland will den Frieden

Reichskanzler Adolf Hitler hat in seiner großen Rede vor dem Reichstag am 17. Mai d. Js. die Grundsätze der deutschen Außenpolitik entwickelt. Alle Parteien des Deutschen Reichstages ohne irgendeine Stimmenthaltung, also die Vertretung des gesamten deutschen Volkes stellte sich hinter diese Kundgebung. Der Reichskanzler führte ungefähr folgendes an: Alle jene die Krisis verursachenden Probleme liegen in den Mängeln des Friedensvertrages begründet, der es nicht vermochte, die wichtigsten und entscheidensten Fragen für alle Zukunft überlegen klar und vernünftig zu lösen. Es konnte nach Beendigung des großen Krieges keine höhere Aufgabe für eine wirkliche Friedenskonferenz bilden, als in klarer Erkenntnis dieser Tatsache eine Neugliederung der europäischen Staaten vorzunehmen, die diesem Prinzip im höchstmöglichen Umfange gerecht wurde. Je klarer durch eine solche Regelung die Volksgrenzen sich mit den Staatsgrenzen deckten, um so mehr konnte dadurch eine große Reihe künftiger Konfliktsmöglichkeiten aus der Welt geschafft werden. Kein neuer europäischer Krieg wäre in der Lage, an Stelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen. Neue Kriege, neue Opfer, neue Unsicherheit und eine neue Wirtschaftsnot würden die Folgen sein. Der Ausbruch eines solchen Wahnsinns ohne Ende aber müßte den Zusammenbruch der heutigen Gesellschafts- und Staatenordnung herbeiführen. Ein im kommunistischen Chaos versinkendes Europa würde eine Krise von unabsehbarem Ausmaß und nicht abzuschätzender Dauer heraufbeschwören. Es ist der tiefernste Wunsch der nationalen Regierung des Deutschen Reiches, eine solche Entwicklung durch ihre aufrichtige und tätige Mitarbeit zu verhindern. Wenn ich in diesem Augenblick bewußt als deutscher Nationalsozialist spreche, so möchte ich namens der nationalen Regierung und der gesamten nationalen Erhebung bekunden, daß gerade uns in diesem jungen Deutschland das tiefe Verständnis beseelt für die gleichen Gefühle und Gesinnungen, sowie für die begründeten Lebensansprüche der anderen Völker. Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens. Die geistige Neutralität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden. Wir sehen die europäischen Nationen um uns als gegebene Tatsachen. Franzosen, Polen und andere sind unsere Nachbarvölker, und wir wissen, daß kein geschichtlich denkbarer Vorgang diese Wirklichkeit ändern könnte. Es wäre ein Glück für die ganze Welt gewesen wenn im Vertrage von Versailles diese Realitäten in bezug auf Deutschland gewürdigt werden wären. Eine überlegte Behandlung der europäischen Probleme hätte damals im Osten ohne weiteres eine Lösung finden können, die den verständlichen Ansprüchen Polens genau so wie den natürlichen Rechten Deutschlands entgegengekommen wären. Der Vertrag von Versailles hat diese Lösung nicht gefunden. Demnach wird keine deutsche Regierung von sich aus den Bruch einer Vereinbarung durchführen, die nicht beseitigt werden kann, ohne durch eine bessere ersetzt zu werden. Das Recht aber, eine Revision dieses Vertrages zu fordern, liegt im Vertrage selbst begründet. Die tiefste Wurzel des Elends aber liegt in der Zerreißung der Welt in Sieger und Besiegte. Das deutsche Volk wird bleiben, genau wie das französische, und — wie uns durch die geschichtliche Entwicklung gelehrt wurde — das polnische. Was sind Erfolge einer vorübergehenden Unterdrückung eines 65 Mill. Volkes gegenüber der Gewalt dieser unumstößlichen Tatsache? Kein Staat kann mehr Verständnis haben für die neuentstandenen jungen europäischen Nationalstaaten und ihre Lebensbedürfnisse, als das Deutschland der aus dem gleichen Willen entstandenen nationalen Revolution. Es will nichts für sich, was es nicht auch bereit ist anderen zu geben.

Deutschland hat abgerüstet und Deutschland hat diese Abrüstung unter schärfster internationaler Kontrolle vollzogen. Wenn heute versucht wird, gegenüber diesen nicht wegzuleugnenden Tatsachen mit wahrhaft armseligen Ausreden und Ausflüchten aufzutreten und zu behaupten, Deutschland hätte die Verträge nicht erfüllt oder hätte gar aufgerüstet, dann muß ich hier von dieser Stelle aus einen solchen Versuch als ebenso unwahr wie unfein zurückweisen. Deutschland ist jederzeit bereit, auf Angriffswaffen zu verzichten, wenn die anderen Mächte ein gleiches tun. Deutschland ist bereit jedem feierlichen Nichtangriffspakt beizutreten; denn Deutschland denkt nicht an einen Angriff, sondern lediglich an seine Sicherheit. Die Deutsche Regierung und das deutsche Volk werden sich aber unter keinen Umständen zu irgend einer Unterschrift nötigen lassen, die eine Verewigung der Disqualifizierung Deutschlands bedeuten würde. Es ist denkbar, daß man Deutschland wider alles Recht und alle Moral mißachtet und unterdrückt, aber es ist undenkbar und ausgeschlossen, daß ein solcher Akt durch eine Unterschrift des deutschen Volkes Rechtsgültigkeit erhalten könnte. Das deutsche Volk besitzt aber heute Charakter genug, in einem solchen Falle eine Mitarbeit den anderen Nationen nicht aufoktroyieren zu wollen, sondern wenn auch schweren Herzens Konsequenzen zu ziehen und aus dem Völkerbunde auszutreten.

Seit dem Friedensvertrage von Versailles hat das deutsche Volk ein politisches und wirtschaftliches Elend erfaßt, von dessen Größe sich die andere Welt keine Vorstellung machen kann. Millionen zerstörter Existenzen, ganze Berufsstände ruiniert und eine ungeheure Armee von Arbeitslosen — ein trostloser Jammer, dessen ganzen Umfang und dessen ganze Tiefe ich am heutigen Tage der übrigen Welt nur durch eine einzige Zahl zum Verständnis bringen möchte: Seit dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages, der als Friedensvertrag der Grundstein für eine neue und bessere Zeit für alle Völker

Vierzig Jahre im Dienste unserer evangelischen Schule

Bericht über den evangelischen Schulförderungsverein in Lipnik

Am 4. Juni 1893 fanden sich im Klassenraum der alten Schule evang. Männer zusammen, um einen Verein zu gründen, dem sie den Namen: „Evangelischer Schulförderungsverein" gaben. Damit erklärten sie vor aller Welt: „Unsere Schule ist uns ein köstlicher Schatz, den wir hüten und pflegen, schützen und mehren wollen. Hier brennt die Flamme, die uns alle wärmt und belebt."

„Wir geben unser Herzblut her für Schul' und
Kirchenhalle,
Wir bauen sie zu Gottes Ehr, zum Segen für
uns alle!"

Dieser Wahlspruch der alten Vorfahren, die einst in grauer Vorzeit aus ihrer sächsischen und fränkischen Heimat hierher ins Tal der Au kamen, als Träger deutschen Fleißes, deutscher Arbeitsamkeit und deutscher Tüchtigkeit, um deutsche Kultur hierher zu verpflanzen, dieser Wahlspruch, er wurde wieder lebendig und neuerlich beschworen an dem Tage, da sich die Gründer unseres Schulförderungsvereines die Hand reichten und einander gelobten: Wir wollen in Eintracht zusammenhalten, fest zu unserer Schule stehen, sie hüten und mehren, wo immer wir können.

Welche Freude muß die Herzen der Männer erfüllt haben, als sie nach manchem Kampfe, nach Überwindung mancher Schwierigkeit die ersten Früchte ernten konnten!

In raschem Fluge sind 40 Jahre ins Land gezogen. Wir stehen nun mit gefalteten Händen und sinnendem Blick und halten Rückschau und Ausschau. Ein hübsches Wegstück liegt hinter uns. Ein Weg durch Dornen und Dickicht, über Höhen und durch Tiefen. Manch Markstein kennzeichnet ihn. In vierzigjähriger, zäher Tätigkeit hat der Schulförderungsverein hier in unserer, von fremden Volkswogen umbrandeten Sprachinsel dem Deutschtum Pionierarbeit geleistet, er ist für die Jugend und für die Schule ein getreuer Eckart gewesen.

Seine Feste, Familienabende, Schulausflüge und Christbescherungen waren stets getragen und erfüllt von deutsch-evangelischem Geiste; sie haben das Band des Blutes und des Glaubens fester um die Herzen gelegt, Opferwilligkeit und Bruderliebe geweckt und erhalten. Wieviel Freude und Sonnenschein mag durch den Verein gestiftet worden sein! Wer kann es sagen?

Wieviel Freude wurde alljährlich bei den Christbescherungen in die freudearmen Kinderherzen gegossen! Wie leuchteten und strahlten die Kinderaugen beim reichgedeckten Gabentisch unter dem strahlenden Lichterbaum! Wie pochten aber auch die Herzen der Geber, wenn sie in die wonneglänzenden Kinderaugen blickten! Doppelte Freude, zwiefacher Segen ging immer von diesen schlichten Feiern aus.

Welcher Jubel herrschte auf den Waldwiesen unserer heimatlichen Berge zur Zeit der Maiausflüge! Wie viele schöne, sonnige Erinnerungen leben noch heute unter groß und klein an jene Tage, da sie unter Hörnerklang und Fahnenwehen hinauszogen auf den blumigen Tanzplan oder in den grünen Birkenhain, um sich ungehemmt der Freude, die ihnen treue Liebe geschaffen, hinzugeben. Wieviel seliges Gedenken und Erinnern lebt wieder auf, wenn unsere Jugend mit Hörnerschall und Paukenschlag zum „Mitfliegen" einladet. Wie ziehen da die Alten mit, um wieder jung zu werden unter der Jugend. Fast aus jedem Jahresbericht klingt uns die Freude ob dieser Tatsache entgegen. Ja, Freudeschaffen und Freudegeben ist etwas Großes, etwas Heiliges, Gottgewolltes!

Aber auch den Lehrern war er Stütze und Halt in schweren Zeiten, gab ihnen doch das Bewußtsein, hinter uns stehen Männer, steht die ganze Gemeinde, die unsere Arbeit verfolgen und würdigen, immer wieder frische Lust, neue Arbeitsfreudigkeit zum schweren Schaffen.

Ein wichtiger Markstein in der Geschichte des Vereines ist der Bau der neuen Schule im Jahre 1908. In diesem Jahre konnte der Verein den vollen Beweis für die Notwendigkeit seines Bestehens erbringen. 7 114 K konnte er zum Schulbau beisteuern, etwas weniger als $1/5$ der gesamten Baukosten in Höhe von 38 176 K 28 h. Wahrlich ein herrliches Beispiel deutscher Treue und Opferwilligkeit! Solange diese Schule stehen wird, wird auch neben anderen großherzigen Spendern des evang. Schulförderungsvereines gedacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

sein sollte, haben sich in unserem deutschen Volke — fast nur aus Not und Elend — 22 4900 Menschen mit freiem Willen das Leben genommen. Männer und Frauen, Greise und Kinder! Diese unbestechlichen Zeugen sind Ankläger gegen den Geist und die Erfüllung eines Vertrages, von dessen Wirksamkeit sich einst nicht nur die andere Welt, sondern auch Millionen Menschen in Deutschland Heil und Segen versprochen haben.

Mögen die anderen Nationen aber auch den Willen Deutschlands verstehen, eine Periode der menschlichen Irrungen abzuschließen, um den Weg zu finden zu einer wirklichen Verständigung aller auf dem Boden der gleichen Rechte.

Schulschluß am 14. Juni

Das heutige Schuljahr endet am 14. Juni, nachdem der 15. Juni ein Feiertag ist.

Nach der ersten Pause folgten weitere acht Vortragspunkte. Inzwischen hatten bereits die Mädchen der ersten Klasse mit Blumenkörbchen im Mittelgang Aufstellung genommen und dann wurde einer jeden Mutter ein schönes Blumensträuschen überreicht. Man sah wieder strahlende Kinder- und Mutteraugen; das waren Momente, die eine jede Mutter, wenn sie vielleicht auch noch solch schwere Sorgen und Kummer hatte — alles Unangenehme vergessen ließen und nur frohe und schöne Stunden hervorzauberten. Es folgten noch ein Wiegenlied und ein ernstes Spiel, in welchem die Mutterliebe so recht deutlich hervortritt. Alles gibt die Mutter hin, sogar ihr Augenlicht, um nur das Kind vom Tode zu retten. Zum Abschluß wurde „Muttersprache, Mutterlaut" von allen Anwesenden gemeinsam gesungen.

Lemberg. (Schulsportfest.) Wie bereits bekannt sein dürfte, findet am 5. Juni (Pfingstmontag) ein Sportfest mit nachstehendem Programm statt: 1. Aufmarsch der Volks- und Mittelschüler; 2. Gruppenübungen auf dem großen Spielfelde. — Pause. — 3. Netzballspiel der Mittelschülerinnen; 4. Wettläufe. — Pause. — 5. Fußballwettspiel der I. Vis-Mannschaft. Beginn 3.30 Uhr nachmittags. Zu dieser Veranstaltung sind alle herzlich eingeladen.

Stryj. (Singverein). Das Jahresfest des hiesigen Singvereins findet am Sonntag, dem 17. Juni, in dem Festsaale des Evangelischen Gemeindehauses statt.

Wir laden die verehrlichen Brudervereine jetzt schon herzlich ein, an dem Feste — wie alljährlich — tätigen Anteil nehmen zu wollen, das Programm der Darbietungen reichhaltiger und einnehmender zu gestalten und hierdurch unsere Festesfreude zu erhöhen. Nach den musikalischen Darbietungen soll auch getanzt werden.

Alle Freunde des Gesanges und Volksgenossen sind herzlich willkommen. Anmeldungen der Teilnahme an Herrn Schulrat Butschek, ulica Lwowska 45, erbeten. Der Vorstand.

Aus Stadt und Land

Ein frohes Pfingstfest

wünscht allen Mitarbeitern, Freunden und Gönnern Schriftleitung und Verlag.

Lemberg. (Frohsinn - Vollversammlung). Die diesjährige Vollversammlung fand am 13. Mai um 20.30 Uhr im Restaurant des Herrn Chr. Mayer, Trybunalskastr. Nr. 12, statt. Erschienen waren ca. 30 Personen. Nach Eröffnung und Begrüßung aller Erschienenen durch den Obmann H. J. Königsfeld wird vom Schriftführer der Bericht der letzten Vollversammlung verlesen und genehmigt. Aus dem Tätigkeitsbericht haben wir entnommen, daß auch in dem abgelaufenen Vereinsjahre trotz mancher unvorhergesehener Schwierigkeiten viel auf kulturellem als auch unterhaltendem Gebiete geleistet wurde. Eingeleitet wurde die Spielzeit der Liebhaberbühne durch Max Halbes „Jugend" und zwar erst im November, nachdem der neue Bühnensaal nicht früher fertiggestellt war. Im Dezember wurden die „Ratsmädels", Operette von Hermann Marcellus an zwei Abenden anläßlich des 10. Stiftungsfestes des Deutschen Männergesang-Vereines aufgeführt, wobei das Reinerträgnis der Christbescherung des Evang. Frauenvereins zugeführt wurde. Zu Silvester wurde ein abwechslungreiches, humorvolles Programm mit anschließendem Tanz geboten; im Jänner an zwei Sonntagen der überaus gelungene Schwank „Der keusche Lebemann" von Franz Arnold und Ernst Bach. Am 1. Februar fand die übliche „Frohsinn" Tanzunterhaltung und am 4. Februar der Kinderball statt. Die anderen Sonntage wurden vom evang. Gymnasium durch einen „Bunten Abend" und dem B. D. H. durch die Aufführung „Die Brücke" von Kolbenheyer ausgefüllt. Auf allgemeinen Wunsch ging am 12. März die Operette „Die Ratsmädels" zum drittenmal mit außergewöhnlichem Erfolge über die Bretter. Abgeschlossen wurde die Spielsaison im April d. J. mit dem Lustspiel „So'n Winhund". Dieser Abend hatte einen besonders festlichen Charakter angenommen, da er zugleich Ehrenabend für H. Hans Breitmayer war, der in diesem Stücke seinen hundertsten Auftritt bei der Liebhaberbühne feierte. Der Kassabericht zeigte uns, daß der materielle Erfolg in keinem Verhältnis zu den aufgewandten Arbeiten und Mühen steht. Der Reingewinn ist nur sehr gering. Die in den Vorjahren angesammelten Geldreserven sind fast gänzlich zur Anschaffung von neuen Stühlen, Vorhängen und dergl. aufgebraucht worden. Nach dem Bericht der Rechnungsprüfer wurde dem Vorstand die Entlastung erteilt. Der Mitgliederbeitrag blieb in derselben Höhe wie bis nun, d. h. 50 gr pro Monat, wobei nochmals betont wurde, daß Mitglieder zu allen Aufführungen als auch zu Tanzunterhaltungen Ermäßigungen haben. In den Ausschuß wurden an Stelle von drei ausscheidenden Herren die Herren Fr. Kühner, W. Rückemann und E. Mauthe gewählt. Entsprechend dem neuen Vereinsgesetz wurde eine Satzungsänderung eingereicht. Zum Schlusse wurde der allgemeine Wunsch geäußert, alle Deutschen Lembergs, ohne Unterschied des Standes und Ranges mögen sich immer zahlreich zu jeder Veranstaltung einfinden und dadurch ihr Scherflein zum weiteren Bestande und Förderung des Vereines beitragen.

Lemberg. (Sport- und Schulfest). Am 5. Juni d. Js. findet auf dem Sportplatz „Vis" ein Sportfest statt, bei dem unsere beiden Anstalten (Volksschule, Gymnasium), der Verein Deutscher Hochschüler und die Fußballmannschaft „Vis" mitwirken werden. Es werden bereits heute alle Deutschen Lembergs und der Umgebung auf diesem Wege herzlichst eingeladen.

Lemberg. (Priv. evang. Gymnasium für Knaben und Mädchen in Lemberg, ul. Kochanowskiego 18.) Die Einschreibungen und Aufnahmeprüfungen in die I. (alt III), bis VII. Klasse finden am Freitag, dem 16. Juni l. Js., vormittags statt. Anmeldungen bis zu diesem Termin schriftlich oder mündlich von 8—12 Uhr vormittags in der Direktionskanzlei. Die Direktion.

Lemberg. (Muttertag.) Der zweite Sonntag im Monat Mai eines jeden Jahres gilt der Mutter; das ist ihr Ehrentag. Die Lemberger evangelische Volksschule hat diesen Tag heuer am 14. Mai zum erstenmal feierlich begangen. Nach dem Kriege sind die Bande der Zusammengehörigkeit von Kind und Mutter etwas loser geworden, die Kinder begegnen nicht mehr mit dieser Ehrfurcht und Dankbarkeit ihren Müttern, wie sie ihnen schulden. Moral und Religion sind als etwas Ueberholtes angesehen worden. Der Bolschewismus, die Gottverneinung haben stark überhand genommen. Damit kam der Zerfall alles Wertvollen und Wirtschaftlichen. Die wirtschaftliche Not wurde sehr groß und noch viel größer die Seelennot. Wenn eine Besserung auf diesen Gebieten eintreten soll, muß vor allem zuerst die Seelennot behoben werden. Da muß beim Kinde angefangen werden. Denn das Kind, die Jugend sind unsere Zukunft. Soll diese besser werden, muß die Jugend besser werden. Das kann aber nur eintreten, wenn sie in einem wahren und weisen christlichen Gottesglauben erzogen wird. Es muß die große Ehrfurcht vor der Mutter und den Eltern wiederkehren. Deshalb ist es um so mehr zu begrüßen, daß unsere ev. Volksschule in diesem Jahre einen Muttertag feierte. Ein Beweis, daß solche Feiern von den Eltern entsprechend eingeschätzt und gefördert werden, war der sehr gute Besuch. Vielen konnte wegen Ueberfüllung des Saales kein Einlaß gewährt werden. Der Eingang als auch der Saal waren mit vielen schönen sinnreichen Bildern und Skizzen, die Mutter und Kind darstellten, geschmückt. Das Programm war sogar zu reichhaltig, so daß ein näheres Besprechen der einzelnen Punkte wegen Raummangel nicht möglich ist. Deshalb wollen wir nur einige erwähnen. Eingeleitet wurde die Feier mit einem Schülerchor und einem angeschlossenen Sprechchor. Letzterer ist eine Neuheit, ist aber wegen seiner außerordentlichen Wirkung durch Art und Weise des Vortrages besonders gut ausgefallen. Hier gelobten alle Kinder: nicht nur ein Tag im Jahr soll ein Muttertag sein, sondern jeder Tag ein Muttertag. Die Ansprache hielt der Schuldirektor. Mutter und Kind sind durch Bande der Liebe mit einander verbunden. Der letzte Zufluchtsort des Kindes ist immer die Mutter. Die ersten Worte legt die Mutter dem Kinde in den Mund. Deshalb ist es für ein Volk von besonderer Bedeutung, wenn es gute und weise Mütter hat, die ihre Sendung verstehen und danach handeln. Mit dem kleinen Kinde hat die Mutter kleine Sorgen, aber auch Freuden, mit dem großen, große Sorgen. Der Wunsch einer jeden Mutter ist immer, ihr Kind zu einem rechtschaffenen Menschen zu erziehen. — Hierauf folgten von Kindern vorgetragen und gespielt: „Im Nest, Mütterlein, ich liebe dich; „Zum Muttertag — zwei Bilder, Klaviervortrag, „Wenn du noch eine Mutter hast" — Scharlied. „Der Blumen-Sprache, wer die beste Mutter hat. Dieses letztere wurde von den Kindern der ersten Klasse so natürlich, überzeugend, reiz- und liebevoll vorgetragen, daß ein jedes Mutterherz laut in Freudentränen ausbrechen mußte.

Zeitschriften

„Hella", ein neuer erfreulicher Typ im deutschen Blätterwald, eine im besten Sinne moderne ausgezeichnet ausgestattete Wochen-Illustrierte für jede Frau! Lebendig und frisch der Ton, vielseitig wechselnd der Inhalt, der für Alltag und festliche Stunden alles bringt, was die Frau interessiert, mag sie berufstätig oder erfahrene Hausfrau sein, wenn sie nur im Herzen frisch geblieben ist. Aus dem Inhalt: ein guter Roman, allerhand Modisches, dabei allwöchentlich ein „Modeschlager", Handarbeit, Heimkunst, Film, Theater, Kosmetik, Gespräch über Liebe, ein entzückendes Preisausschreiben: Die Kunst Liebesbriefe zu schreiben und vieles andere. Der zeitgemäße billige Preis von wöchentlich 20 Pfg. macht ein Abonnement außerordentlich empfehlenswert. Ueberall erhältlich, sonst vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

17. 5. 1933	priv. Kurs	7.67
18. 5. 1933	„ „	7.69—7.70
19. 5. 1933	„ „	7.73—7.75
20. 5. 1933	„ „	7.80—7.90
22. 5. 1933	„ „	7.80—7.78
23. 5. 1933	„ „	7.73

2. Getreidepreise p. 100 kg am 23. 5. 1933.

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ..	31.50—32.00	33.00—33.50
Weizen Samldg..	28.50—29.00	30.00—30.50
Roggen einheitl..	14.50—15.00	17.00—17.25
Mahlgerste	11.00—11.25	12.50—12.75
Hafer v. Gut (verregnet) ...	9.00— 9.50	10.25—10.50
Roggenkleie	7.50— 7.75	7.50— 7.75
Weizenkleie	7.25— 7.50	8.00— 8.25

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:
22. bis 24. 5. 1933: Butter Block 2,60 zł, Kleinpackg. 2,80 zł, Sahne 24% 0,80 zł, Milch 0,18 zł, Eier Schock 3,40 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Onkel Max

Von Michael Zweck.

Wir, die Erben eines Vermögens, das unsere verstorbene Großmutter hinterließ, versammelten uns eines Abends auf Einladung von Onkel Max bei ihm in der Wohnung.

„Meine Herrschaften, von unserer lieben seligen Großmutter blieb uns ein Kapital von 40 000 Mark. Wir sind fünfzehn Erben. Jeder von uns wird ein paar Kröten in ganz kurzer Zeit verjubeln, und von der Erbschaft bleibt uns nichts als ein Andenken". Der Onkel seufzte tief auf, wir mit.

„Ich möchte daher vorschlagen", fuhr er fort, „dieses Vermögen nicht in kleine Teile zu zersplittern, sondern vielmehr aus den Erben eine Aktiengesellschaft zu gründen, und das Geld in ein einträgliches Geschäft zu stecken.

Gerade nach einem halben Jahr bekam jeder von uns eine offizielle Einladung zu Onkel Max. Wieder nahmen wir die Plätze an dem runden Tisch ein, und wieder sprach Onkel Max in dem feierlich stillen Zimmer:

„Meine Herrschaften, ich bin sehr froh, euch wieder in meinem Hause begrüßen zu dürfen. Laßt euch nicht dadurch betrüben, daß in dieser Zeit, in der wir uns nicht gesehen haben, noch keiner von Euch etwas verdient hat. Jeder Anfang ist schwer, besonders auf kommerzialem Gebiet!"

Im Zimmer war es so still, daß man unseren Atem hören konnte.

„Tja, ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie schwer es ist, mit gemeinschaftlichem Geld zu arbeiten, mit fremdem Geld!

„Also — nach langem Nachdenken in schlaflosen Nächten kam ich zu dem Entschluß, daß das einträglichste und rentabelste Geschäft eine Hühnerzucht sei. Und wer von euch hätte nicht ebenso gedacht?"

„Jedes Huhn legt ungefähr 20 bis 25 Eier im Monat, aus den 25 Eiern kommen ja wieder Hühner, d. h. jedes Huhn vergrößert seinen eigenen Wert fast jeden Tag um einmal. Ist das nicht kolossal?"

„Kolossal", pflichteten wir ihm bei. Dann fuhr er fort:

„Meine Rechnung war ganz richtig. Wenn ein Huhn 25 Eier im Monat legt, so bringen 1000 Hühner 25 000 Eier, und die Nachkommen von diesen würden schon 625 000 Stück bringen, so daß in ganz kurzer Zeit unsere Hühnerfarm eine Weltbedeutung haben würde. Ich hatte sogar schon projektiert, eigene Schiffe für den Export zu bauen!"

„Jawohl—wir bauen Schiffe—," antworteten wir erregt.

„Ruhe, meine Herrschaften, ich bin noch lange nicht fertig! Wie ich schon sagte, jeder Anfang ist schwer, und nicht selten bringt er Enttäuschungen. Als ich für die Geflügelzucht einen Zaun und Brutmaschinen gekauft hatte, waren alle 40 000 Mark draufgegangen. Als ich mir dann den ersten Nachwuchs angesehen habe, war ich nicht wenig erstaunt, statt Hühner nur Hähne vorzufinden. Allen von euch wird ja wohl bekannt sein, daß, seit die Welt besteht, Hähne noch keine Eier gelegt haben. Auch in diesem Falle haben sie es selbstverständlich nicht gemacht. Dieses Heer von Hähnen fraß sackweise geriebenen Mais und Körner, fraß Haufen von unserem Kapital! Ich dachte, sie fressen mir noch die Haare vom Kopfe —"

„Aber Gott sei dank ist es noch glimpflich abgelaufen. Wir hätten auch alles verlieren können, wenn es mir nicht gelungen wäre, diese Farm loszuwerden, so daß die geretteten 20 000,— unser reiner Verdienst sind.

Ich beendige meine heutigen Ausführungen mit der beruhigenden Mitteilung, daß das neue Unternehmen, das ich schon in meinem Kopfe habe, uns nicht nur die verlorenen 20 000,— zurückgeben wird, sondern daß unsere Erbschaft um ein vielfaches vergrößert wird!"

Diesmal erhielt Onkel Max keinen Beifall.

Nach einem halben Jahr kam eine neue Einladung von Onkel Max.

„Meine Herrschaften, seit wir uns zuletzt gesehen haben, sind sechs Monate vergangen. Er seufzte tief auf und hob die Augen zur Zimmerdecke auf.

„Tja — euch ist ja noch bekannt, daß wir bei unserer ersten Spekulation gerade die Hälfte unseres Vermögens ,verloren haben. Nach diesem Mißlingen machte ich ein neues Geschäft, das uns für die Zukunft Riesensummen versprach. Ich eröffnete eine Kaninchenzucht. Ein jedes Kaninchen kriegt ungefähr zehn Junge im Monat; das macht im Jahr “20 Stück, so daß tausend Kaninchen in einem Jahr 120 000 Junge bringen. Und diese wieder genau so viel usw. usw. Wenn man dann neben der Züchterei noch eine Gerberei ausgebaut hätte, so könnt ihr euch vorstellen, was für ein Millionengeschäft ich gefunden habe, besonders jetzt, wo die Damen ganz verrückt nach Pelzen sind. Fest entschlossen steckte ich also die zweite Hälfte unseres Kapitals in das Geschäft. Nun — und was glaubt ihr? — Ich war doch überzeugt, daß die Kaninchen als Haustiere keine Neigung zum Wandern haben. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich eines schönen Morgens zur Farm kam und alles leer fand? Tja — tja — leer! Die Biester hatten sich unter dem Zaun Löcher gegraben und hatten sich überall hin verkrümelt, nur nicht auf unsere Farm!"

Traurig schüttelte Onkel Max seinen Kopf. „Und jetzt", fuhr er fort, „als ich die Inspektoren und Arbeiter dieses großartigen Unternehmens ausbezahlt hatte, war ich nicht wenig verwundert, als ich in unserer Kasse nur noch 18,60 Mark vorgefunden habe. Ich denke, es wäre doch beleidigend für euch, diese winzige Summe unter euch zu verteilen."

*

Auf Onkel Max hatten diese beiden geschäftlichen Mißerfolge dermaßen gewirkt, daß er sich in Italien eine kleine Villa kaufte und in voller Einsamkeit lebte. Man spricht davon, daß die Villa 40 000 Mark gekostet habe.



Rehgehörne und Hirschgeweihe

Im großen und ganzen pflegen sich die Rehgehörne weniger normal zu entwickeln als die Hirschgeweihe. Wie hängt das zusammen? In der Hauptsache hat man die Erklärung dafür in dem unterschiedlichen Naturell beider Tierarten zu suchen. Der Hirsch ist — im Gegensatz zum Rehbock — gewohnt, so vorsichtig wie möglich zu sein. Dieser seiner Umsicht ist es zuzuschreiben, daß er gefährlichen Situationen, wo es sich nur irgendwie verhüten läßt, aus dem Wege zu gehen versucht, während der Rehbock oft dieses hohe Maß von Umsicht außer Acht läßt. Auch die mechanischen Verletzungen der Stangen während der Bastzeit sind bei den Hirschen so gut wie eine Seltenheit, — wieder im Gegensatz zum Rehbock. Ja, man darf sagen, daß die beim Rehgehörn anzutreffenden Abnormitäten zu einem erheblichen Teile gerade durch solche mechanischen Verletzungen entstehen.

—o—

Enten bannen eine Seuche

Von den Lungenwürmern und Leberegelschnecken weiß man, daß sie unter Umständen ganze Viehbestände völlig aufreiben können. Auch dem Wild droht von ihnen große Gefahr. Versuche, die man neuerdings gemacht hat, brachten den Beweis, daß die Wild- und Hausenten für die Ausrottung dieser Schädlinge eine große Bedeutung gewinnen können. Wurden Hausenten gemeinsam mit abgemagertem und hustendem Vieh gehalten, dann war die Leberegelseuche bereits nach verhältnismäßig kurzer Zeit gebannt und es kam kein einziger Rückfall mehr vor. Die Hausenten, die starke Vertilger der Leberegel sind, haben sich hier als unschätzbare Retter in der Not erwiesen.

—o—

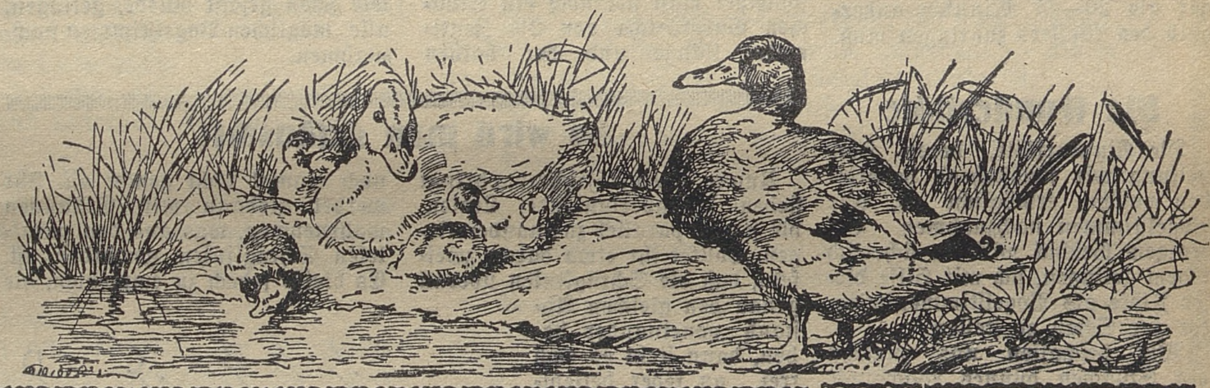
Siebenschläfers Gefräßigkeit

Die größte Mehrzahl der Nager wird durch die Gefräßigkeit des Siebenschläfers in den Schatten gestellt. Im allgemeinen bevorzugt er Bucheln, Walnüsse, Eicheln, Haselnüsse, Obst und Kastanien, doch auch kleinere Tiere sind ihm ein Leckerbissen. Tritt der Siebenschläfer in größerer Zahl auf, dann kann er sehr zum Forstschädling werden, namentlich durch seine Jagd auf die Buchenmast.

—o—

Sonderbare Tiergewohnheiten

Wie verhält sich der Hund zur Wärme? Wer aufmerksam beobachtet, wird sehen, daß ein Hund sich, regelmäßig zwar nicht, aber doch in den meisten Fällen, so auf dem Boden niederläßt, daß er mit Kopf und Pfoten der Wärmequelle zugewendet ist. Genau umgekehrt ist es bei der Katze. Sie streckt sich beinahe regelmäßig so aus, daß sie die Wärmequelle im Rücken hat. Hühner wieder haben die Gewohnheit, beim Scharren fast stets sich gegen die Sonne zu drehen.



FÜR DIE JUGEND

Aus der Welt des Allerkleinsten

Eine neue, sehr interessante Entdeckung ist unlängst in der Welt des Mikrokosmos gemacht worden. In einer Muschel, die man im Magen eines größeren Organismus fand, entdeckte man ein unglaublich kleines Tierchen, ein Tierchen, das so winzig ist, daß es mit dem bloßen Auge überhaupt nicht wahrgenommen werden kann. Weitere Feststellungen ergaben, daß diese Winzigkeit von Lebewesen in den ozeanischen Gewässern in ungezählten Millionen von Exemplaren vertreten ist. Die wissenschaftliche Untersuchung des Lebewesens zeigte, daß das Tierchen ein Gehirn bzw. einen Nervenmittelpunkt hat, der noch eine weit kompliziertere Bauart als das Gehirn einer Biene aufweist. Das Tierchen ist in der Lage, sich in noch nicht einmal zwei Minuten ein neues Haus zu bauen. Seine Existenzmöglichkeit ist jedoch so eng an den Aufenthalt im Wasser gebunden, daß dieses winzige Lebewesen zugrundegeht, wenn es länger als 20—25 Minuten außerhalb des Wassers zubringen muß.

Die Wunderflöte

Die Wunderflöte, deren Herstellung wir nachstehend beschreiben wollen, ermöglicht es, alle Vogelstimmen nachzuahmen. Bei einigem Geschick wird es sicherlich jedem gelingen, sich mit Hilfe dieser Flöte als Vogelstimmenimitator zur Schau zu stellen.

Wir beschaffen uns zunächst ein Stückchen dünnes Wachstuch, ein kleines Stückchen Guttapercha (so wie es für Halsumschläge oft verwendet wird), und ein dünnes

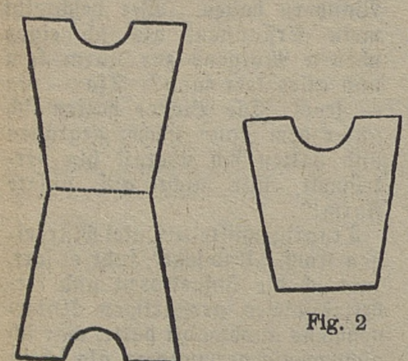


Fig. 1 Fig. 2

Stück Blech, etwa von einer leeren Kakaodose. Aus dem Wachstuch schneiden wir ein Stück von der Form unserer Abbildung 1 heraus. (Länge fünf Zentimeter, Breite etwa 2½ Zentimeter.) Dann faltet man das ausgeschnittene Stück zusammen, so daß Fig. 2 entsteht. Dann nimmt man das dünne Stück Blech, zeichnet mit Hilfe eines Zirkels einen Kreis von etwa 2½ Zentimeter Durchmesser darauf, und mitten hinein einen zweiten Kreis von etwa ½ Zentimeter Durchmesser. Den in Fig. 3 schraffierten Teil

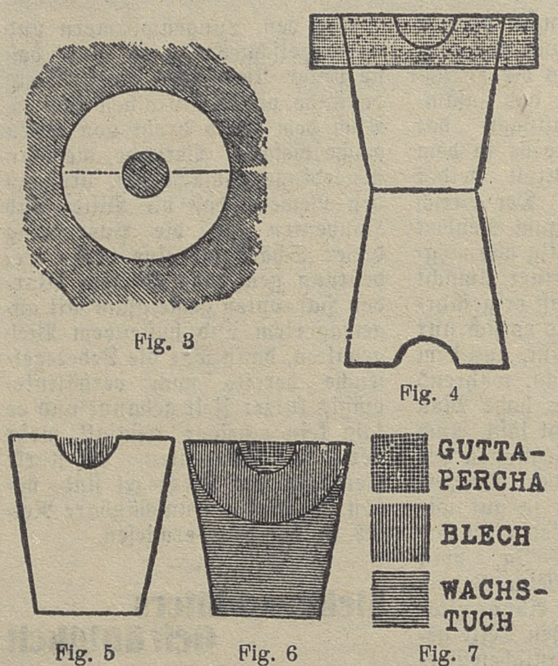


Fig. 3 Fig. 4 Fig. 5 Fig. 6 Fig. 7

schneidet man heraus. Schließlich schneidet man sich noch ein Stückchen Guttapercha von 2½ Zentimeter Länge und der halben Breite zurecht, und der Zusammenbau der Flöte kann beginnen.

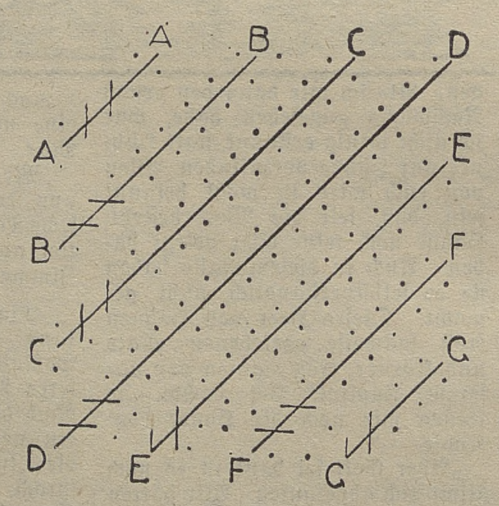
Zunächst lege man den Guttaperchastreifen über das Wachstuch (Fig. 4) und falte es zusammen, indem man das überstehende Gummi abschneidet (Fig. 5). Dann klemme man das ausgeschnittene Blech über das zusammengefaltete Wachstuch (Fig. 6), und die Flöte ist fertig.

Um auf ihr zu pfeifen, lege man sie, Wachstuchteil nach innen, auf die Zunge und drücke sie gegen den Gaumen, so daß sie unmittelbar hinter den Zähnen liegt. Dann blase man dagegen, indem man ein „S" ausspricht. Man wird sehr schnell herausfinden, wie man die Töne der Flöte verändern kann, und mit einiger Uebung wird es, wie schon gesagt wurde, gelingen, alle möglichen Vogelstimmen nachzuahmen.

So wird man getäuscht!

Unsere heutige Zeichnung bringt sieben schrägverlaufende Linien, die streng parallel zueinander liegen. Solltet ihr etwa daran zweifeln, daß die Schräglinien überall genau den gleichen Abstand voneinander haben, dann steht es euch frei, an jeder beliebigen Stelle mit dem Zentimetermaß „Stichproben" zu machen.

Trotzdem jedoch, wie gesagt, die Schräglinien vollständig parallel verlaufen, könnt ihr durch ein ganz einfaches Experiment eine schwere Täuschung für eure Augen schaffen. Ihr braucht nur, und zwar in der Weise, wie bereits an einigen Stellen begonnen wurde, die Punkte durch Striche miteinander zu verbinden.



Wenn ihr mit dem Einsetzen dieser Verbindungsstriche fertig seid, dann seht euch die Zeichnung noch einmal recht genau an. Ihr werdet alsdann mit Erstaunen wahrnehmen, was aus den parallelen Schräglinien geworden ist. Es bleibt jedoch zu empfehlen, die Verbindungsstriche mit dem Bleistift nicht zu dünn einzutragen.

—o—

Das Alter der Boxhandschuhe

Genaue Daten, wann Boxhandschuhe zum ersten Male im Gebrauch waren, fehlen. Fest steht, daß sie, freilich ausschließlich beim Training, bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Engländern verwandt wurden. Ihre offizielle Einführung in den englischen Boxsport erfolgte um das Jahr 1890 herum. Noch bis zu jener Zeit wurden die Boxkämpfe mit nackter Fäusten ausgetragen.

—o—

Menschen, die kein Licht anzünden

Aus dem alten Brahmanentum ist vor langer Zeit bereits der Jainismus hervorgegangen der noch heute in Indien viele Anhänger hat. Die Jainen, in Oberindien auch Saraogi genannt, sind von der Existenz der Seele aufs tiefste durchdrungen und für sie ist auch die allergeringste Lebensäußerung heiligste, verehrungswürdigste Handlung. Deshalb darf nach der Auffassung der Jainen auch das Leben des allerkleinsten Wesens nicht angetastet werden. Um das Leben der allerwinzigsten Wesen, die sich im Raume aufhalten, nicht zu gefährden, zünden die Jainen niemals ein Licht an, desgleichen kommt für sie aus dem gleichen Grunde nie die Inbetriebnahme eines Kochgerätes in Betracht. Die Anhänger des Jainismus gehen sogar so weit, den Mund mit einem herabhängenden Schleier zu verdecken, damit sie nicht etwa aus Versehen ein Insekt hinunterschlucken.

—o—

Hundeverstand

Seinen Bekannten pflegte der Philosoph Leibniz mit Vorliebe folgendes Erlebnis zu erzählen: Leibniz hatte sich an einem sehr kalten Winterabend bei einem Spaziergang, den er mit seinen Hunden unternahm, im Walde verirrt. Halberfroren langte der Philosoph mit den Tieren zu Hause an. In der Wohnung suchten die vier Hunde schleunigst den Platz vor dem Kaminfeuer. Da der Platz eigentlich aber nur für drei Hunde zum bequemen Ausstrecken ausreichte, konnte sich der vierte mit seiner ungemütlichen Situation ganz und gar nicht abfinden. Ein paar Augenblicke später sprang dieser vierte Hund auf, rannte an die Zimmertür und vollführte ein jämmerliches Gekläff, um bei den anderen Hunden den Anschein zu erwecken, als gelte es, einem Fremden den Eintritt ins Zimmer zu verwehren. Im Nu sprangen auch die übrigen drei Hunde auf und beteiligten sich ebenso lebhaft an der Abwehrattacke. In diesem Stadium stürzte der vierte Hund sofort wieder nach dem Kaminfeuer zurück und sicherte sich das beste Plätzchen.

—o—

Wußtest Du das?

Die Frage, wie weit man seinen Stammbaum im günstigsten Falle zurückverfolgen kann, wird durch die Tatsache beantwortet, daß die ältesten Kirchenbücher, die in Deutschland vorhanden sind, aus dem Jahre 1525 stammen.

•

Es sind jetzt genau vierzig Jahre her, da in Deutschland die ersten Schreibmaschinen eingeführt wurden.

•

Karl der Kleine

Roman von Wolfgang Marken

Bisheriger Inhalt

Der Chef der Berliner Wurstwarenfabrik Bolle & Co., Karl von Große, hat einen siebzehnjährigen Sohn Karl, der die Unterprima eines Gymnasiums besucht, aber bereits einen viel gereifteren Eindruck macht. In einer Tanzdiele hat „Karl der Kleine“ die Bekanntschaft einer schon ältlichen Dame v. Collenhouge gemacht, die ein Millionenvermögen besitzt und in Südamerika beheimatet ist. Zum Entsetzen der Eltern läßt die Südamerikanerin „Karl dem Kleinen“ durch einen Vermittler einen Heiratsantrag machen. Der derart „Ausgezeichnete“, der ein begeisterter Fußballspieler ist, faßt den Entschluß, Frau v. Collenhouge persönlich seine Antwort, die natürlich abweisend auszufallen hat, zu überbringen. In dem Fabrikbetriebe ist auch ein gewisser Gersow angestellt, der nebenbei ein famoser Boxer ist. Von ihm lassen sich „Karl der Kleine“ und dessen Freund Thomas Krott im Boxen ausbilden. „Karl der Kleine“ besucht das alternde Fräulein, sie beschließen, einander gute Freundschaft zu halten. Papa Große, auch ein begeisterter Anhänger des Sports — seine Fabrikangestellten haben einen eigenen erstklassigen Fußballklub — hat die Roevallers, die englische Meistermannschaft zu einem Gastspiel engagiert. Die Fußballer der Wurstfabrik sollen die Gegner sein. Im Gymnasium bekommt Karl mit seinem Mathematiklehrer Kalb schwere Differenzen, die zu einer regelrechten Schlägerei ausarten. Auf der Rennbahn geht es ihm dagegen besser. am Totalisator gewinnt er erhebliche Summen.

(2. Fortsetzung.)

„Hoffen wir das Beste! Komm, wir wollen mal den kleinen Jockei Pfeiffer aufsuchen.“

Sie gehen nach dem Sattelplatz.

Besagter Pfeiffer, der eben abgewogen worden ist, begrüßt die Freunde und unterhält sich mit ihnen ein Weilchen.

„Wie steht's?“ fragt Thomas.

„Luise“ schaff'st Aber,“ fügt er flüsternd hinzu, „ick muß höllisch uffpassen! Jck soll man nich jewinnen! Haynes will's mit „Gladiator“ machen. Aber ick jewinn's doch!“

„Hals- und Beinbruch!“

Dann gehen Karl und Thomas zum Totalisator und legen von den gepumpten fünfhundert Mark vierhundert auf „Luise“ an.

„Was kann „Luise“ bringen, wenn sie gewinnt, Tom?“

„Sie ist Außenseiter, wenn auch viel von ihr geflüstert wird. Dreizehn Pferde — gute Pferde — bei dem Felde taxiere ich mindestens auf 150, kann auch mehr sein. Komm, wir rechnen mal nach den Vorwetten.“

Das Rennen hat begonnen. Die Pferde sind gut vom Start gekommen. Geschlossen geht es die gegenüberliegende Seite entlang. Eintausendachthundert Meter ist das Rennen.

„Wo ist „Luise“?“

„Im Vordertreffen außen! Siehst du nicht den blauen Dreß? Dort, der Reiter mit der weißen Kappe.“

„Schlechte Position!“ bemerkt Tom kritisch.

„Geht an! Pfeiffer hat freie Bahn! Paßt höllisch auf, der Junge! Läßt sich nicht einklemmen! Du weißt doch, „Luise“ geht nur gut, wenn sie ein glattes Rennen hat.“

Die Pferde biegen in die kurze Seite der Bahn ein.

„Luise“ rückt auf!“

„Ja, sie liegt mit vorn!“

„Kiek mal! „Gladiator“ muß schon mit der Peitsche getrieben werden!“

„Hat nichts zu sagen! Das Pferd ist faul, das ist schon dreihundert Meter nach dem Start getrieben worden. Da — gleich kommen sie in die Gerade!“

Ein dichtes, gutgeschlossenes Rudel biegt eben in die Gerade ein.

„Luise“ liegt vorn, ganz außen.

Sie galoppiert sehr frisch. Noch hält sie der kleine Pfeiffer, gibt ihr den Kopf nicht frei.

Doch mitten in der Geraden läßt ihr Pfeiffer Luft und treibt sie in Front.

Zwei . . . drei Längen liegt sie vor dem Felde.

Das Publikum gerät in wahnsinnige Erregung. „Gladiator“ kommt Sprung für Sprung näher. Ist nun dicht bei der Stute.

Er kämpft treu. Haynes fordert seinem Pferde das Letzte ab, aber auch der kleine Pfeiffer reitet ein fabelhaftes Finish.

Da . . . eine halbe Länge trennt ihn noch — „Gladiator“ ist „Luise“ bis zum Halse aufgerückt — als er nach der rechten Seite vor Müdigkeit wegbricht.

Er karamboliert mit „Luise“.

Pfeiffer hat Mühe, im Sattel zu bleiben.

Dann kreuzt „Gladiator“ kurz vor dem Ziel „Luise“, die völlig aus dem Strich kommt und gewinnt das Rennen mit einer Länge.

Thomas ist außer sich vor Wut.

„Futsch! Donnerwetter, das schöne Geld ist futsch!“

Ganz ruhig entgegnet Karl: „Bewahre! Hast du nicht gesehen, wie Haynes kurz vor dem Ziel die Bahn kreuzte und Pfeiffer behinderte? Das gibt einen sicheren Protest! Komm, wir stellen uns an der Kasse an.“

„Mach dir doch keine Illusionen!“

Aber Karl behielt recht. Die Protestflagge erschien, und dann wurde „Luise“ als Siegerin aufgezogen.

Thomas freute sich wie ein kleiner Junge.

Er konnte es kaum erwarten, bis die Quote herauskam.

211 für 10.

„Das macht über neuntausend Mark, Karl!“ rief er begeistert.

„Ja, Tom! Die kommen mir sehr gelegen. Wir werden uns dann einmal beraten. Ich habe was vor.“

Sie holten das Geld ab und sahen sich noch die weiteren Rennen an, wetteten aber nicht mehr. Karl blieb fest.

„Meine einzige große Rennwette! Ich habe Glück gehabt. Genug! Man soll von Fortuna nicht zuviel verlangen,“ war sein Standpunkt.

In jener Gastwirtschaft, wo einst Karl senior und Grete zusammensaßen, als Bolles „Karl der Große“ sein Rennen gewann, sitzen jetzt auch die beiden Freunde.

„Hör zu, Tom! beginnt Karl. „Mit der Schule ist es jetzt wahrscheinlich endgültig Schluß.“

„Was gedenkst du zu tun?“

„Ich will übers Meer! Ich will mal auf eigene Füße gestellt sein und mir draußen den Wind um die Ohren pfeifen lassen.“

„Ich ja, ich möchte dasselbe!“

„Komm mit!“

„Mir fehlt das nötige Kleingeld! Du weißt ja, das bescheidene Vermögen meiner verstorbenen Eltern verwaltet mein Vormund. Ich bin auf Taschengeld gesetzt. Zwanzig Mark im Monat.“

„Wir sind doch Freunde, Tom?“

„Das sind wir, Karl!“

„Das gewonnene Geld langt für uns beide. Außerdem habe ich mir tausend Mark gespart.“

Verblüfft sieht ihn Tom an. „Wie hast du das fertiggebracht?“

„Das verdanke ich meinem Großvater! Den habe ich hin und wieder mal um 'nen Zwanziger gebeten und ihn nicht ausgegeben. Das sind jetzt genau tausendundacht Mark, dazu kommen noch die Zinsen. Also mit über zehntausend Mark können wir in die Welt segeln.“

„Ich bin sofort dabei! Wie dachtest du dir alles?“

„Wir müssen mit Kapitän Stiepel reden, daß er uns mitnimmt.“

„Das tut er nicht, Karl, da ist er viel zu ängstlich. Schon deswegen, weil er jetzt den morschen Kasten, die „Santa Lucia“, fährt. Du weißt, was er uns von dem alten Seelenverkäufer erzählt hat. Es ist sein fester Glaube, daß er mit ihm eines schönen Tages ersäuft.“

„Es wird sich schon ein Weg finden!“

* *
*

Karl steht vor dem Rektor.

Er ist ernst, aber ruhig. Er kennt das Urteil, liest es aus den Augen des alten Schulmeisters.

„Ich habe Sie rufen lassen, von Große,“ sagt der Rektor mit Bedauern in der Stimme, „um Ihnen die Entscheidung bekannt zu geben, die vom Lehrerkollegium gefällt worden ist. Sie lautet auf Entlassung!“

Stumm reicht er dem jungen Menschen zum Abschied die Hand.

* *
*

Große stutzt, als sein Sohn ins Zimmer tritt. Der Junge ist blaß und macht ein so verstimmtes Gesicht.

„Was hast du, Karl?“

„Eine sehr ernste Sache, Papa!“

„Hast du Schulden?“

„Im Gegenteil, ich habe gestern auf dem Rennplatz klotzig gewonnen.“

„Nun, und?“

„Es ist etwas anderes, Papa. Ich bin von der Schule . . . entlassen worden.“

Große erhebt sich vor Ueberraschung aus dem Sessel.

„Rausgeworfen haben sie dich?“ fragt er kopfschüttelnd. „Erzähle, wie das gekommen ist!“

„Gern, Papa!“

Dann berichtet Karl, was sich ereignet hat. Der Vater unterbricht ihn mit keinem Wort.

Als er geendet, fragt Große: „Ist es die volle, reine Wahrheit?“

„Ja! Ich habe dir immer die Wahrheit gesagt! Du hast es mir leicht gemacht, Papa!“

Große ist ganz ruhig, er überlegt eine Weile, bis er zu einem Entschlusse kommt.

„Hm . . . willst du, daß ich Einspruch erhebe?“

„Einesteils wurmt es mich, daß dieser Kalb gesiegt hat.“

„Junge, nicht er ist der Sieger, sondern du! Menschen wie dieser Kalb sind so unwichtig. Streiche ihn aus deinem Gedächtnis. Es liegt dir wohl daran, dein letztes Examen zu machen?“

„Nein, ich brauche es nicht.“

„Du willst also nicht studieren?“

„Nein! Warum auch? Ich will einmal mein Erbe antreten. Unsere Firma soll weiterbestehen!“

Die Worte erfreuen den Vater. Er streckt Karl herzlich die Hand entgegen.

„So ist alles in Ordnung! Gut, mein Junge! Du trittst in den Betrieb ein. Wirst praktisch lernen. Du hast gesehen, ich habe mich über den Vorfall nicht aufgeregt. Tue dasselbe, mache einen Strich unter das Ganze, behalte aber die in gutem Andenken, die so wacker zu dir gestanden haben.“

Damit ist der Fall erledigt.

* *
*

Am nächsten Tage beginnt Karl seine Tätigkeit im Betriebe Bolle & Co.

Große ist erfreut, daß sein Sohn mit Interesse bei der Arbeit ist.

Am Abend besucht Karl den Fußballplatz. Wie Kletten hängen die Spieler zusammen und umdrängen ihren Mittelstürmer. Alle wollen von ihm hören, warum er nicht mehr ins Realgymnasium geht. Karl erzählt ihnen offen, was sich ereignet hat.

Die Kameraden kommen in große Erregung. Sie möchten am liebsten dem Professor Kalb das Leibchen streicheln, aber Karl will davon nichts wissen.

„Schluß! Erledigt! Und ganz im Vertrauen . . . ich hatte ohnehin die Lust an der Schule verloren!“

* *
*

Zwei Tage nach Karls Entlassung kommt Thomas Kroft am Nachmittag zu seinem Freund und trifft ihn zusammen mit seinem Großvater, der Thomas sehr gut leiden kann. Man begrüßt ihn herzlich.

„Na, wie geht's in der Schule?“ fragt Karl lächelnd.

„Ich habe mich heute abgemeldet, ich will in die Lehre.“

„Nanu! Und dein Vormund, was sagte der?“

„Als ich ihm versicherte, daß man mich bei der Firma Bolle & Co. als Volontär einstellen wird, da war er zufrieden. Nicht wahr, Herr Bolle,“ wendet er sich jetzt an Karls Großvater, „Sie nehmen mich als Volontär?“

„Det wird jerne jemacht!“ lacht der alte Bolle. „Aber als wat denn?“

„Das ist mir ganz Wurscht!“

„Wurscht is alles in eene Wurschtfabrik! Wollen Sie ins Büro?“

„Was ist denn das Wichtigste in einer Wurstfabrik, Herr Bolle?“

„Det Wichtigste? . . . det Würzen!“ erklärt Bolle feierlich. „Wo mein Schwiegersohn een schenіales Schenie is.“

„Dann lerne ich Würzer, Herr Bolle!“

„Det könn' Sie man vasuchen. Aba, da müssen Sie man von die Pike uff lernen!“

„Das will ich ja, Herr Bolle!“

Karl nimmt den Freund mit in sein Zimmer.

„Wie steht's nun mit deinem Plan?" fragt Thomas interessiert.

„Ja, es muß bald etwas geschehen! Wenn ich erst im Betrieb richtig eingearbeitet bin, dann hält mich dort zuviel. Aber wie kommen wir fort? Wir müssen Pässe haben!"

„Deswegen kam ich ja eigentlich zu dir. Ich kann Pässe verschaffen."

„Durch wen?"

„Ich weiß da einen Winkeladvokaten, der kennt wieder einen anderen, der hat ein Paßbüro."

„Der fälscht sie, was?"

„Nein, das tut er nicht. Er kauft Pässe und verkauft sie wieder."

„Geht denn das?"

„Freilich geht das! Sehr gut sogar! Falsche Pässe . . . hm . . . sympathisch ist das ja gerade nicht! Aber mit unseren Papieren, wo sollen wir denn da hinkommen? Wir wollen ja mit den Pässen nichts Unrechtes tun."

Das entschied. Jugend wägt nicht so peinlich. Hauptsache war: Sie wollten mit den Pässen nichts Unrechtes tun. Das entlastete ihr Gewissen.

„Wann wollen wir den Mann aufsuchen?"

„Morgen, Sonnabend. Da habe ich den ganzen Nachmittag Zeit."

„Abgemacht!"

* *
*

Es ist Sonnabend.

Eben verlassen die Freunde den „Doktor", der die falschen Pässe verkauft. Der „Doktor" ist ein kleiner, alter Mann, der erst sehr mißtrauisch war, aber bald wohlwollend wurde.

Karl kaufte zwei Pässe. Jeder kostete fünfhundert Mark. Die Summe mußte im voraus gezahlt werden. Die Pässe sollten nach entsprechender Ergänzung morgen zur Ablieferung kommen. Da sie keiner der beiden Freunde in seine Wohnung gesandt haben wollte, beorderte Karl die Papiere zu Fräulein von Collenhouge, die er telephonisch bat, sie anzunehmen.

Karls Paß lautet auf den Namen Alfredo Colleani, geboren in New York, fünfundzwanzig Jahre alt. Thomas' Ausweis stempelt ihn zu einem Herrn Elmar Britten, der Nationalität nach Balte, zwanzig Jahre alt, Sohn eines Seemannes. Die Personalbeschreibung stimmte bei beiden annähernd. Der „Doktor" hatte große Auswahl und einen guten Blick.

Karl und Thomas betreten wenige Straßen weiter eine Gastwirtschaft. Thomas hat Appetit auf ein Glas Bier. Karl begnügt sich mit einer Selter. Er muß morgen für das Wettspiel trainieren, da vermeidet er Alkohol.

Die Gaststube ist sehr gut besucht. Dauernd kommen Leute. Viele gehen aber durch die Stube in ein Nebenzimmer.

Thomas interessiert sich für diesen bevorzugten Nebenraum, folgt dem nächsten Gast und lauscht ein wenig am Gang. „Du . . . wir sind in einem seltsamen Lokal," sagt er zu Karl, als er wieder am Tisch Platz nimmt.

„Wieso?"

„Da muß nebenan eine Geheimgesellschaft tagen. Alle, die rein wollen, sagen eine Losung, und dann erst werden sie eingelassen."

„Wie heißt denn die Losung?"

„Ich habe sie nicht verstanden."

„Dann laß sie tagen! Meist ist nichts dahinter."

Plötzlich kommt ein Herr zu Karl und spricht ihn an:

„Verzeihung, mein Herr! Dürfte ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten?"

„Bitte sehr!"

„Würden Sie diesen Brief an sich nehmen? Es wird eine junge Dame kommen und fragen, ob für Böker etwas abgegeben wurde. Dieser Dame geben Sie bitte den Brief."

„Aber warum hinterlegen Sie das Schreiben nicht am Büfett?"

Der Fremde beugt sich zu Karl nieder und flüstert: „Kein Vertrauen zu dem Büfettier!"

„Nun gut, aber länger als eine halbe Stunde sind wir bestimmt nicht mehr hier."

„Oh, das genügt vollkommen."

Also steckt Karl diesen dicken Briefumschlag ein.

Der Fremde entfernt sich grüßend. — Thomas trinkt ein zweites und drittes Bier, weil es ihm heute so gut schmeckt und bestreitet die ganze Unterhaltung.

Karl ist in Gedanken versunken. Wie sie es daheim wohl aufnehmen werden, wenn er plötzlich verschwunden sein wird? Der Vater wird sich am besten mit der Tatsache abfinden, aber die Mutter, die wird sich sorgen. Das macht Karl das Herz schwer.

Plötzlich geht eine Bewegung durch die Gäste.

Ein dunkler Schatten ist vor dem Wirtshaus vorbeigehuscht, jetzt steht er still. Man hört Tritte auf dem Pflaster klappern. Der Büfettier drückt auf einen Knopf.

Die Gäste geraten in Aufregung.

Allerhand wenig vertrauenerweckende Gestalten drängen in das Schankzimmer, während ein Polizei-Ueberfallkommando die Türen besetzt.

Razzia!

Karl und Thomas gucken neugierig zu, sie hören das Schimpfen des Büfettiers, das Murren der Gäste, die Kommandos der Polizei.

Ruhig bleiben die beiden Freunde sitzen.

Aber es ist keine Razzia wie sonst, es gibt keine Ausweiskontrolle im Lokal, sondern der Polizeileutnant fordert alle Gäste auf, mit nach dem Polizeipräsidium zu kommen.

Auch Karl und Thomas müssen sich fügen. Sie tun es mit gutem Humor, denn sie fühlen sich ja unschuldig, wie frischgeborene Kinder.

Einen Moment erschrickt Karl: Wenn sie jetzt die falschen Pässe bei sich hätten! Donnerwetter, das hätte ein Theater geben können.

Auf dem Polizeipräsidium müssen alle ihre Taschen umkehren und werden visitiert.

Da kommt allerhand zutage.

Als Karl mit Thomas an der Reihe ist, scharf beäugt von zwei Kriminalbeamten, da fühlt Karl plötzlich das Kuvert in seiner Tasche, und ein großer Schreck durchzuckt ihn.

Unsicher legt er es auf den Tisch vor sich.

„Was ist in dem Kuvert?"

„Keine Ahnung, Herr Kommissar?"

„Wieso keine Ahnung? Sie müssen doch wissen, was drin ist!" schnauzt ihn der Kommissar an.

„Tut mir leid. Ich habe mit meinem Freunde in der Wirtschaft gesessen, da kam ein fremder Mann zu uns, bat mich, das Kuvert aufzubewahren, und wenn eine Dame käme und fragte, ob für Böker was abgegeben sei, dann solle ich's ihr aushändigen."

„So, so! Das klingt sehr seltsam!“

„Aber es ist an dem! Ich weiß wirklich nicht, was in dem Kuvert enthalten ist.“

„Das werden wir ja gleich sehen!“

Der Briefumschlag wird geöffnet, sehr interessiert beugen sich die Kriminalisten über den Inhalt. Große Erregung. Ein hoher Polizeibeamter tritt hinzu.

Der wendet sich dann an Karl.

Scharf fragt er: „Sie leugnen, von dem Inhalt des Kuverts etwas zu wissen?“

„Ganz entschieden! Ich habe keine Ahnung!“

„Das wird sich ja erweisen. Ich muß Sie in Haft behalten!“

Karl denkt an das morgige Spiel gegen die Novellers und ist entsetzt.

„Herr Polizeirat! Mein Name ist Karl von Große. Vater ist der Inhaber der bekannten Firma Bolle & Co. Ich bin der Mittelstürmer der 1. Bolle-Mannschaft, die morgen gegen die Engländer spielt. Ich verstehe, daß Sie korrekt vorgehen müssen. Aber ich bin an der ganzen Sache unbeteiligt. Rufen Sie, bitte, meinen Vater her. Er wird jede gewünschte Garantie stellen.“

„Das wird in diesem schwerwiegenden Falle wenig nützen! Hm . . . Mittelstürmer der Bolle-Mannschaft! das Poststadion ist ausverkauft. Dumme Sache! Aber es wird nicht gehen! Mit dem besten Willen nicht! — Ich wundere mich nur, wie Sie in das Lokal kommen.“

„Wie man eben so in ein Lokal kommt. Ich bin zum ersten Male dort gewesen.“

„So!“

Der Beamte geht in ein Nebenzimmer und kommt nach wenigen Augenblicken mit der Nachricht zurück: Haftentlassung unmöglich.

Thomas hat sich inzwischen bei den anderen Zwangsgestellten umgeschaut.

Da entdeckt er jenen Mann, der das Kuvert an Karl ausgeliefert hat.

Er bezeichnet ihn sofort dem Kommissar. Der betreffende Mann wird vorgerufen, leugnet aber auf das bestimmteste.

„Schuft verfluchter! Feiger Kerl!“ donnert Thomas.

Es ist nichts zu machen.

Thomas wird nach Feststellung seiner Personalien entlassen, Karl behält man in Haft.

* *
*

Thomas rast zu Karls Vater.

Große ist außer sich, als er hört, was geschehen ist. Er setzt sich sofort ins Auto, und der alte Josef, immer noch der gute Chauffeur von einst, fährt ihn nach dem Polizeipräsidium.

Karl läßt sich beim Polizeipräsidenten melden.

Der ist schon ins Wochenend gefahren. Auch sein Stellvertreter. Große versucht, eine maßgebende Persönlichkeit zu sprechen und dringt endlich bis zum Polizeirat Stubenrauch vor. Der ist ein sehr vorsichtiger Herr und bedauert, nichts unternehmen zu können.

„Ich bitte Sie, Herr Polizeirat! Mein Sohn an einem Verbrechen beteiligt, das ist ja doch unsinnig. Ein obskurer Gedanke!“

„Es ist ja möglich, daß wir Unrecht haben und der Schein gegen ihn spricht. Dann wird er entschädigt werden.“

„Aber das große Wettspiel morgen!“

„Das wird eben ohne Ihren Herrn Sohn absolviert werden müssen! Das ist doch nicht so schlimm!“

„Ja, aber um was handelt es sich denn eigentlich?“

„Man hat bei ihm einen Attentatsplan auf den Reichskanzler gefunden.“

Da mußte Große herzhaft lachen. „Attentat . . . auf den Reichskanzler? Donnerwetter, was traut man meinem siebzehnjährigen Sohn alles zu!“

Aber Große kann nichts ausrichten, auch seinen Jungen darf er nicht sprechen.

Er fährt bedrückt heim und berichtet seiner Frau von dem Vorfall.

Grete weint herzzerbrechend, aber bald ist sie wieder gefaßt, und ihre Augen blitzen. Ihr Junge . . . ein Verbrecher! Das gibt's nicht!

Großvater Bolle ist voll Entrüstung, er schimpft wie ein Rohrspatz auf die Polizei. Minna schluchzt laut. Schrippe aber sekundiert seinem Herrn und getreuen Freunde August Bolle.

Doch es hilft alles nichts.

Karl kann morgen nicht spielen. Große holt rasch Ersatz heran. Er fährt selber zum „Paddler“ und verpflichtet ihn als Mittelstürmer.

* *
*

Karl geht wutgeladen in seiner Zelle auf und ab.

Er hat insofern Glück, als sein Wärter ein begeisterter Anhänger des Fußballsports ist und den jungen Große genau kennt und sehr schätzt.

Der Beamte redet ihm zu, doch noch einmal mit dem „Alten“ zu sprechen. Große könnte ja um Urlaub bitten, eventuell unter polizeilicher Bewachung spielen.

Karl wird auf sein Ersuchen hin von einem anderen Beamten nach den Amtsräumen des Polizeirats geleitet.

Er muß im Vorzimmer warten, denn eben ist Besuch bei dem Polizeigewaltigen.

Karl geht im Zimmer auf und ab.

Der Beamte steht draußen auf dem Korridor.

Da sieht Karl am Haken den Mantel eines Polizeioffiziers und eine Mütze hängen.

Ein guter Gedanke blitzt in ihm auf.

Karl zieht den Mantel rasch an; er paßt. Auch mit der Beschuhung klappt es. Denn Karl ist heute im Sportdreß mit langen Stiefeln. Die Mütze wird aufgestülpt.

Dann tritt der junge Große auf den Korridor.

Der Beamte ist gerade ein Stück wegspaziert. Aengstlich vermeidet Karl, sein Gesicht zu zeigen. Mit festen Schritten geht er den Korridor entlang, die Treppe hinunter.

Jeden Augenblick ist er gewärtig, daß die Alarmglocke ertönt.

Sein Herz hämmert schneller und schneller.

Endlich ist er unten angelangt und passiert ungehindert den Ausgang. Mit raschen Schritten eilt er über den Alexanderplatz. Ueberlegt krampfhaft, was zu tun ist. Geht dann die Königstraße entlang und betritt ein Bierhaus in einem Hofe. Dort sucht Karl die Toilette auf und entledigt sich des Polizeimantels und der Mütze.

Unbehelligt gelangt er wieder auf die Straße, wo er früher einen Händler mit Baskenmützen gesehen hat. Er kauft sich eine für einen Taler. Die beste, die der Händler hat. Sie paßt zu seinem Sportdreß wunderbar.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

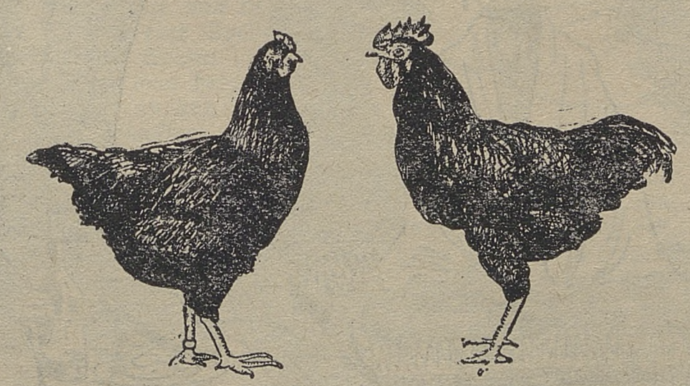
Das Rhodeländer-Huhn

Es scheint, als ob die Tierzucht ihre Moden habe. Die bevorzugt gehaltenen Rassen wechseln. Der Grund dafür liegt nicht in Geschmacksfragen, sondern in dem Wechsel der Marktlage, der bald die Eierleistung, bald die Fleischleistung des Huhnes wirtschaftlicher macht und dann zur Umstellung der Hühnerhaltung entweder auf reine Legerassen wie zum Beispiel auf das Leghorn-Huhn oder auf Mastrassen wie zum Beispiel das Mechelner-Huhn veranlaßt. Neuerdings neigt man mehr dazu, Rassen, die eine Zwischenstellung einnehmen und mit guter Legeleistung eine ausreichende Mastfähigkeit verbinden, zu bevorzugen. Unter diesen nimmt das Rhodeländer-Huhn heute eine bevorzugte Stellung ein. In der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung bricht H. Wedding eine Lanze dafür; er schreibt:

„Leistungsfähigkeit hat immer zur Voraussetzung hohe Lebensenergie und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse. Das ist für Deutschland mit seinen wechselnden klimatischen Verhältnissen von großer Bedeutung. Und gerade in diesem Punkte hat sich das Rhodeländer-Huhn bewährt. Seine Härte gegen ungünstige Witterung und seine Widerstandskraft gegen Krankheiten, mit einem Worte seine gesunde Konstitution sind in erster Linie die Gründe, daß es in aller Welt Liebhaber gefunden hat. Das hatten schon die Bauern in Rhode Island vor 50 Jahren gewußt. Gegen nasse Witterung, Regen und Nebel ist es geschützt durch sein straff anliegendes Federkleid, und da es große Beweglichkeit besitzt, ist es ein lebhafter und ausdauernder Futtersucher auch bei regnerischem Wetter, welches gerade das gesamte Kleintierleben an die Bodenoberfläche lockt. Es ist daher geeignet, einen großen Auslauf gut auszunutzen und erspart dem Landwirt, der seinen Hühnern einen guten Auslauf bieten kann, diejenigen Futtermittel zuzukaufen, die er nicht selbst produziert, ohne die aber eine wirkliche Rentabilität auch im landwirtschaftlichen Hühnerhofe von vornherein ausgeschlossen ist.

Das Huhn hat ferner in seiner Körperform den ausgesprochenen Typ für reichliche Eiablage. Der lange, horizontal getragene Körper mit gut entwickeltem Legebauch gibt den Legeorganen die nötige räumliche Ausdehnungsmöglichkeit. Daher ist es auch befähigt, trotzdem es als Zwiehuhn kein ausgesprochenes Legehuhn ist, es auf eine ansehnliche Eierzahl von gutem Durchschnittsgewicht zu bringen. Daß ein großer Teil der Eier im Herbst und Winter gelegt wird, ist ein Vorzug, der bei der Rentabilität sehr ins Gewicht fällt.

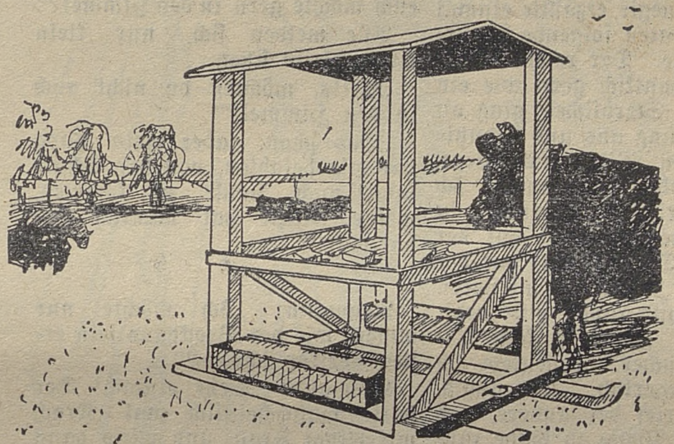
Früher wurde dem Huhn eine übertriebene Brütlust nachgesagt, und vielen Liebhabern wurde es hierdurch verleidet. Denn ein Huhn soll Eier legen und nicht immerzu brüten, so wertvoll es für den kleinen Züchter auch ist, einmal eine gut sitzende Glucke zu haben. Aber das hartnäckige, sich immer wiederholende Brüten, das man früher vielfach fand, ist als großer Mißstand zu bezeichnen. Durch geeignete Zuchtwahl haben die Züchter es jetzt so weit gebracht, daß viele Rhodeländerstämme als Nichtbrüter zu bezeichnen sind. Damit ist zugleich die Legetätigkeit allgemein gestiegen, und Jahreserträge von 200 Eiern je Henne sind heute keine Seltenheit mehr.



Was das Rhodeländer-Huhn für den Nutzzüchter so wertvoll macht, ist der Umstand, daß es neben seiner sehr befriedigenden Legetätigkeit auch als Schlachttier einen Verdienst läßt. Der junge Hahn läßt sich noch sehr gut als Schlachttier verwerten, solange er das Futter lohnt, und das ist bis zum Alter von etwa drei Monaten der Fall.

Salzlecke

Der Tierkörper braucht zum Aufbau und zur Aufrechterhaltung seiner Leistungsfähigkeit nicht nur die organischen Stoffe wie Eiweiß, Fett und Kohlehydrate, sondern auch Mineralstoffe. Kohlensaurer Kalk, phosphorsaurer Kalk und Kochsalz haben die größte Bedeutung. Diese sind zum Teil bereits im Futter, vor allem in den Kraftfuttermitteln enthalten. Jedoch ist der Gehalt des Futters an Mineralstoffen an sich schon sehr verschieden und unterliegt starken Schwankungen je nach den Böden, auf denen sie wachsen, sowie nach dem Düngungszustand der Böden. Derjenige Mineralbestandteil, von dem der Tierkörper immer mehr nötig hat, als gewöhnlich im Futter enthalten ist, ist das Kochsalz. Salz im Futter erhöht nicht nur seine Schmackhaftigkeit, sondern es verhindert, wenn es in vernünftigen Mengen verabreicht wird, auch Verdauungsstörungen, regt den Hunger an, fördert die Absonderung der Verdauungssäfte, vor allem der Salzsäure im Magensaft, und bewirkt glatte, glänzende Haut. Auch der Fleisch- und Fettansatz wird durch Salz gefördert. Ebenso wird die Milchabsonderung günstig beeinflußt. Im Verhältnis braucht das Schaf die salzreichste Kost. Es folgen Rind und Schwein; den im Verhältnis zu seinem Körpergewicht geringsten Salzbedarf hat das Pferd. Man rechnet auf ein Pferd gewöhnlich 10 bis 20 Gramm, auf ein Rind 20 bis 30 Gramm, ein Schaf 4 bis 8 Gramm und ein Schwein 3 bis 6 Gramm täglich. Werden viel Stroh, Schlempe, Schnitzel und Kartoffeln gefüttert, dann verdoppelt



man gern die genannten Gaben. Die Salzbeigaben dürfen auch auf der Weide nicht unterlassen werden. Ein Praktiker pflegte die Geilstellen mit Viehsalz zu bestreuen, worauf sie gern und gründlich abgeweidet wurden. Auf gut gepflegten Weiden wird man besondere Salzlecken aufstellen. Es sind dies einfache umrandete Futtertische, die überdacht werden, um das Salz vor Regen zu schützen, und die zweckmäßig auf Kufen gestellt werden, damit sie von einer Koppel auf die andere geschleppt werden können. Unten bringt man zu beiden Seiten Kästen zur Aufnahme von Schlämmkreide an, die zur ausreichenden Kalkversorgung der Weidetiere dient. Das Salz wird am besten in Form von Lecksteinen dargeboten, die oft noch mit nützlichen Bestandteilen versetzt sind. Das früher gebräuchliche Stückensalz hat der Steuerfiskus durch eine unverständliche Versteuerung leider erheblich verteuert.

Achtet auf Wespenköniginnen

Die ersten Wespen, die sich im Frühjahr zeigen, fallen durch ihre ungewöhnliche Größe auf. Es sind die Königinnen, die überwintert haben. Sie bauen allein die neuen Nester und erzeugen eine Generation von Arbeitstieren, die in Obstgarten und Küche im Spätsommer so lästig und schädlich werden. Mit jeder Wespenkönigin, die man im Frühjahr tötet, ist also ein Wespenschwarm von Hunderten am Entstehen verhindert worden und viel Schaden und Aerger verhütet.

Merkworte.

Denkt an die Herrichtung der Heinzen, Heureuter und Heuhütten!

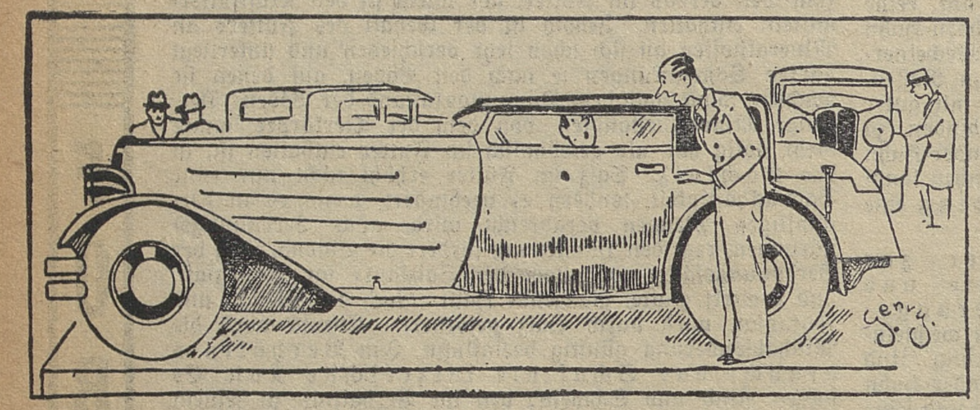
Geflügelausläufe werden regelmäßig umgegraben und mit Getreide eingesät.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!





›Ganz schön Ihr Wagen von außen. Aber Sie haben doch gar keine Aussicht, wenn Sie drinsitzen.‹
›Das macht nichts bei einem solchen Wagen. Hauptsache, man sieht mich!‹

Eines Tages kam ein Besucher ins Atelier Max Liebermanns, besah sich, was da an den Wänden hing und wunderte sich schließlich, daß kein einziger Liebermann darunter sei. „Wissense", meinte der Meister, „det kann sich'n armer Maler nich leist'n, Liebermänner an de Wand zu häng'n. Die sinn dazu zu teuer."

„Wie bringen Sie es bloß fertig, alle lästigen Besucher so schnell loszuwerden?"

„Nichts ist einfacher als das. Wenn es bei mir klingelt, dann setze ich immer erst meinen Hut auf und nehme meinen Mantel, bevor ich die Tür öffne. Kommt nun unerwünschter Besuch, so sage ich: Es tut mir leid, aber ich habe ein dringende Besorgung zu erledigen. Und sind es gute Freunde, dann sage ich: Na, da haben Sie ja Glück, eben bin ich nach Hause gekommen."

*

„Ich möchte doch mal wissen, wieviel Verwandte ich habe."

„Nichts leichter als das — kauf dir ein Häuschen im Gebirge oder an der See."

*

„Zum Ersten wollen Sie ausziehen? Aus welchem Grunde?"

„Weil die Wohnung vier Treppen hoch liegt. Das halt' ich auf die Dauer wirklich nicht aus".

„Da brauchen Sie doch jedesmal nur zwei Stufen auf einmal zu nehmen, dann wohnen Sie genau so bequem wie zwei Treppen"...

*

Der amerikanische Milliardär Andrew Carnegie erzählte einmal seinen Bekannten folgende schnurrige Geschichte. Der reiche Mann gab sich bekanntlich gern wie ein gewöhnlicher Sterblicher, ging oft ohne Begleitung aus und benutzte die einfachsten Mittel und Wege, um irgendwohin zu gelangen. Ich fuhr, so berichtete Carnegie in einem Nichtraucherabteil auf der Eisenbahn. Da tritt kurz vor der Abfahrt ein Mann in mittleren Jahren ein und raucht eine ordinäre Pfeife. „Dies ist kein Abteil für Raucher," bedeutete ich ihm etwas ärgerlich. „Tut nichts, Sir," antwortet der andere, „ich will nur die Pfeife zu Ende rauchen." Ich verbiete es ihm, der Mann hat die Frechheit, eine neue Pfeife anzustecken. Nun drohe ich ihm mit Anzeige und überreichte ihm meine Karte, vielleicht, daß diese meinen berechtigten Forderungen Nachdruck verleiht. Doch nichts davon, der Mensch schaut die Karte kurz an, steckte sie ein und rauchte weiter. Auf der nächsten Station steigt er aus, ich rufe den Schaffner und verlange Feststellung des Namens und Strafanzeige; der Schaffner ging, kehrt aber alsbald wieder zurück und empfahl mir, von einer Anzeige doch lieber Abstand zu nehmen. Der Herr sei Mister Carnegie. „Hier ist seine Karte." Mittlerweile war der Schlauberger natürlich verschwunden.

*

„Aber Anna, wie konnten Sie sich nur von dem Schornsteinfeger küssen lassen?"

„Ja, gnädige Frau, ich begreife es selbst nicht, aber plötzlich wurde mir ganz schwarz vor den Augen.."

*

„Sie haben die zulässige Geschwindigkeit überschritten!" sagte der Polizist. „Wie ist Ihr Name und Ihre Adresse?" — „Schreiben Sie mir unter „Weißer Flieder", postlagernd," erwidert errötend die Dame am Steuer.

*

Lehrer: „Na, Kinder, wer von euch möchte gern in den Himmel?"

Alle melden sich, nur klein Erika bleibt sitzen.

„Erika, möchtest du nicht auch in den Himmel?"

„Das schon, aber mein Papa hat mir befohlen, von der Schule sofort nach Hause zu kommen, meine Mutti hat nämlich Geburtstag."

*

Neumann: „Ich möchte nur wissen, wie der Brockhaus sein erstes Lexikon schrieb?"

Lehmann: „Sehr einfach! Der hatte wahrscheinlich mal Krach mit seiner Frau, und wie's dann so geht, da gibt ein Wort das andre!"

*

„Weißt du auch, was mit den Kindern geschieht, die die Unwahrheit sagen?"

„Ja, die fahren auf der Eisenbahn zu halbem Preis."

*

Emil hatte sich von Adolf ein Buch geliehen. Adolf mahnt und mahnt. Und da alles nicht nutzt, wird er dringlich und sucht Emil in seiner Wohnung auf. Der führt ihn vor den Bücherschrank in dem Buch an Buch steht, und sagt: „Siehst du, von all' diesen Leuten ist keiner so aufdringlich gewesen wie du. Und du willst mein bester Freund sein?"

*

In Bergers Büro kommt Herr Tahlheim gestürzt und schreit: „Also, was ist mit meinem Geld? Jetzt habe ich Ihnen schon drei grobe Briefe geschrieben, und das nützt noch immer nichts?"

Berger lächelt mitleidig: „Grobe Briefe nennen Sie das? Da müßten Sie sehen, was mir andere schreiben. Fräulein Lizzy, zeigen Sie ihm unsere Post von den letzten acht Monaten!"

*

„Warum denn?"

„Also los, los, ziehen Sie sich aus!" sagte der Polizeiarzt grob.

Der Mann zuckte die Achseln und zog sich aus, wurde gemessen, gewogen und beklopft.

„Springen Sie mal über den Stuhl."

Der Mann tat es und stieß sich die Schienbeine. Er verzog sein Gesicht.

„Beugen Sie sich nach hinten — nach vorn. Machen Sie zehn Kniebeugen — rasch, rascher!"

Da schrie der Mann empört:

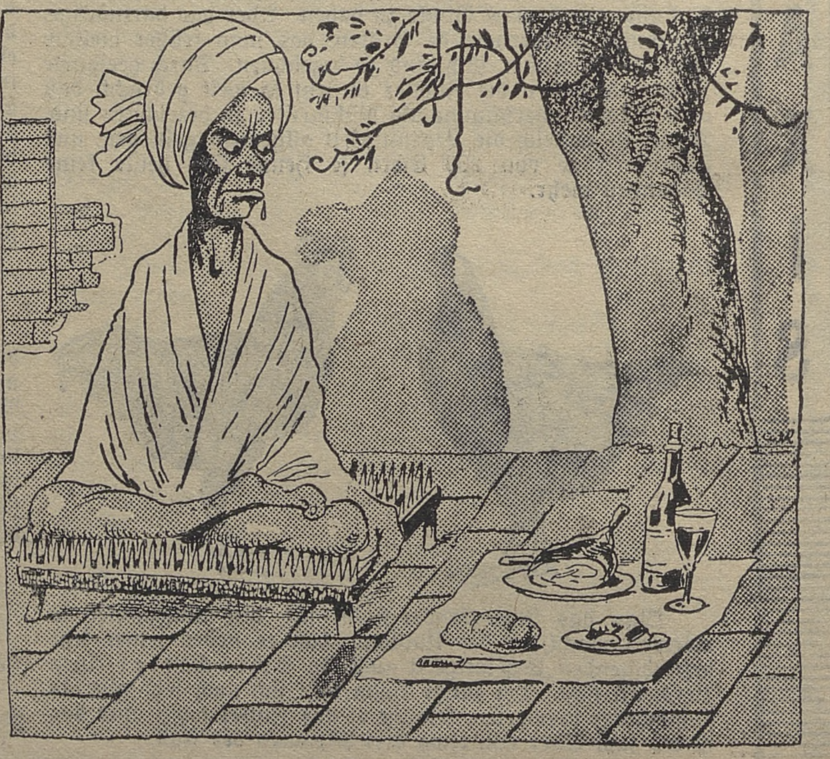
„Ich denke ja gar nicht dran — was soll der Unfug, dann bleibe ich lieber ledig —!"

Er war nämlich — in ein falsches Zimmer geraten und wollte sich nur beim Standesbeamten wegen der notwendigen Papiere für die Heirat erkundigen.

*

Lehrerin: „Jetzt hab ich euch also an Hand von Beispielen erklärt, was „Verantwortung" bedeutet. Kann mir nun einer selbst ein neues Beispiel geben?"

Max: „Ja, Frollein. Alle meine Hosenknöpfe bis auf einen sind mir abgegangen. Nun trägt dieser eine Knopf die ganze Verantwortung!"



DER FAKIR

Von Frauen – für Frauen

Die Kultur der Gemüsezubereitung

Eins unterscheidet den Menschen vom Tier: er kann alles Körperliche ins Seelische emporheben. Aus Trieb macht er Liebe, aus Fressen und Saufen macht er die Kultur des Essens und Trinkens.

Im Wandel der Zeiten mit ihren Forderungen und Erkenntnissen hat sich allerdings die Zusammensetzung unserer Mahlzeiten geändert. Zwar wissen auch wir das Gefühl der Wärme zu schätzen, die uns nach dem Genuß eines Fleischgerichtes umfängt, aber wenn wir uns heute in dieser Richtung einseitig ernähren, beschleicht uns gar zu leicht die Peinlichkeit des an sich tierischen Vorganges. Wir bedürfen der Anregung von Augen, Nase, Zunge und Nerven durch die aromatischen Kräuter und Gemüse, die uns so reichlich zuwachsen. Aus ihnen steigt zu uns der Duft des Waldes und der frische Hauch des Gartens. Nur richtig zubereiten muß man diese Gottesfrüchte und sie reizvoll auf den Tisch bringen, damit sie wirklich die erforderliche Zugabe und Abwechselung bieten. Grundregel muß sein: jedes Gemüse soll so frisch wie möglich verwertet werden. Unnötiges Kochen und Auswässern zu Reinigungszwecken ist zu unterlassen, weil man ihm dadurch Nährwerte entzieht. Bei feineren Gemüsen hüte man sich, sie mit Mehl in Verbindung zu bringen. Es verdirbt unweigerlich die Eigenart. Dämpfen ist besser als Kochen, und ein Stück beste Butter die richtige Zugabe, um alle Vorzüge zur Entfaltung zu bringen. Beim Anrichten soll stets die Farbenzusammenstellung beachtet werden, denn bekanntlich essen unsere Augen mit und bestimmen oft, ob uns eine Speise bekommt oder nicht. Spinat und Sauerampfer richtet man bergartig in einer Schüssel an und umgibt sie mit fein gehacktem, hartem Gelb- und Weißei, jedes als Kranz für sich Mohrrüben bestreut man mit Petersilie, Kohlrabi bekommt einen Rand aus seinen eigenen, gekochten und schmackhaft gewürzten Blättern, Rotkohl wird vor dem Kochen mit Essig übergossen, damit er wirklich rot auf den Tisch kommt, Tomaten vertragen die verschiedensten Zusammenstellungen. Ihnen steht Schnittlauch und Petersilie, Eier, Kapern und Zwiebeln. Spargel und junge Erbsen gefallen am besten, wenn sie allein sind. Es ist eine Geschmacksverirrung, sie mit Petersilie zusammenzubringen. Bohnen müssen nach dem Dämpfen kalt überbraust werden, dann bleiben sie zartgrün. Weiß- und Wirsingkohl werden mit Zwiebeln und Butter angebraten. Blumenkohl wird mit kleinen, gedünsteten Tomaten umgeben, Paprikaschoten bekommen eine dicke rote Soße und einen weißen Reisrand. Pfefferlinge vertragen sich mit Zwiebel und grünen gehackten Kräutern, Steinpilze und Champignons genügen sich selbst und werden mit Butter und ein wenig Zitronensaft zubereitet. Man kann die Reihe dieser Herrlichkeiten noch beliebig fortsetzen. Ist es erst einmal feste Ueberzeugung in uns geworden, daß zum Gemüsezubereiten und Essen „Kultur" gehört, so dürfen wir sicher sein, uns, unserer Familie, unserm Geschmack und unserer Gesundheit einen wertvollen Dienst zu leisten.

Charlotte.

Das Brautkleid

Welches Mädchen empfindet nicht eine leise Seligkeit bei dem Wort „Brautkleid". Und gar erst, wenn es heißt, es selbst zu tragen! Sein Stil hat sich in langen Jahren kaum verändert. Immer noch ist es herb, weiß und keusch. Es hat einen winzigen Ausschnitt oder einen kleinen Stehkragen und schlanke, vornehme Aermel. Es verhüllt die Trägerin vorn bis zur Fußspitze. Die lange Schleppe verleiht ihm Würde. Die Besonderheit dieses Kleides macht es unmöglich, daß man es später einfach weiter tragen kann. So pietätlos es uns auch erscheinen mag, so bleibt uns doch wohl keine andere Möglichkeit, als es zu verändern, da wir nicht wohlhabend genug sind, es zur Seite zu legen und die weiche Seide von Zeit zu Zeit einmal durch die Finger gleiten zu lassen. Am geschicktesten ist es, wenn man etwas mehr Stoff besorgt, dann kann man die Aermel durch moderne Puffen oder Flügel ersetzen. Der Ausschnitt wird ein wenig vergrößert und vielleicht trägt man eine große, farbige Schärpe um die Taille. Man kann das Kleid auch im Ganzen färben und wählt eine zarte Farbe dafür. Vielleicht ein etwas müdes rosa, oder zartgelb. Die Schleppe wird zum anknöpfen eingerichtet, damit ihre Beseitigung keine Schwierigkeiten bietet.

Die Köchin spricht . .

Delikate Salatsoße

Eine Salatsoße richtig abzuschmecken, ist garnicht so einfach wie man glaubt. Wenn man auch ein festes Maß für Oel und Zitronen gefunden hat, löst sich doch Salz sehr schwer in dieser Bindung auf. Ich bin auf den Gedanken gekommen, die Soße auf Vorrat herzustellen, um vor Mißlingen sicher zu sein. Man nimmt ¾ Liter bestes deutsches Salatöl (es kostet nur 75 Pfg. und schmeckt weniger hervor als das erstklassigste Olivenöl). In ¼ Liter frisch ausgepreßtem Zitronensaft löst man drei flachgestrichene Kaffeelöffel Salz, ½ Kaffeelöffel weißen Pfeffer und eine Prise Zucker auf. Dann gießt man die Flüssigkeiten zusammen und schüttelt sie gründlich durch. Zwei Tage vorher setzt man eine Knoblauchzehe, drei zerschnittene Perlzwiebeln, einen Kaffeelöffel feingewiegter Petersilie, das gleiche Maß Estragon, Schnittlauch und Dill mit einem Portweinglas voll Weißwein an, filtriert die Lösung und gibt sie als Würze an die Soße.

Gebackener Sellerie.

Bleichsellerie wird sorgfältig gereinigt, gewaschen, abgebrüht und in Kalbsbrühe weich gedämpft. Dann läßt man ihn erkalten, schneidet der Länge nach auf und diese Stücken in 10 Zentimeter Länge. Sie werden nun durch Ausbackteig gezogen und in heißem Fett goldgelb gebacken. Abtropfen lassen, leicht salzen und auf einem Mundtuch auf einer runden Schüssel straußartig anrichten.

Schluß mit Niggersong und Schlagerunfug

„Denn eben dort, wo die Gefühle fehlen,
Stellt sich zur rechten Zeit ein
— Schlager ein!"

Das ist keine neue Blüte aus der allzeit grünen Schlagerwiese, sondern eine ganz einfache Wahrheit, die die Münchener „4 Nachrichter" in ihrem geistreich-überlegenen Stück „Der Esel ist los" zum Besten geben. Wenn ihr wildgewordener Esel da in den tollsten Sprüngen in den Kitschsalon moderner Schlagerpoeten gerät und mit witzigem Schmunzeln ihre hohen Werke paro- und paradiert, kann man wohl sagen: „Denn eben dort, wo die Gefühle fehlen, stellt sich zur rechten Zeit ein — Schlager ein! Einer? O nein! Drei, vier, fünf, hundert, soviel Sie wollen! Schlag auf Schlag prasseln sie daher. Das laufende Band schmalziger Rührseligkeit und koddriger „Schnauze" wirft sie stündlich in neuen Auf- und Abgüssen auf den Markt, auf den Kaffeetisch, ins Grammophon, und schließlich auf die Drehorgel.

Herz und Schmerz muß sich reimen, Hand und Band sich vereinen, das verrückteste wird Ereignis und auf Töne gesetzt, die ihm noch jenen balsamischen Schmalzstrich geben, dem dann kein Frauenherz und keine Männerbrust mehr widerstehen soll.

Und wann war die Schlagerwiese ergiebiger und — „saftiger" als in den letzten Jahren, in der Wirrnis der Nachkriegszeit, wo Inflation in jedes Gebiet flutete, schlammte und schlemmte? Da konnte alles gedeihen, was mit einem Schlag da war, mit einem Schlag zündete und auf einen Schlag dem nächsten Schlag weichen mußte. Das ist nun einmal das Schicksal des Schlagers: plötzliches Dasein, plötzliches Groß-Sein, plötzliches Verschwinden.

Ist Ihnen übrigens in den letzten paar Monaten nichts aufgefallen? Was ist denn zurzeit Ihr neuester Lieblingsschlager, wie alt ist er? — — — Das ist Ihnen wohl noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen: Sie haben ja gar keinen Schlager mehr, Sie müssen in Ihren spielerischen Museminuten auf alten Löchern pfeifen, neue hat die Schlagerflöte in diesem Jahr ja noch kaum bekommen.

Ein Zeichen der Zeit! Die Reinigung hat sogar — und das heißt nach den Erfahrungen der letzten zehn Jahre sehr viel — die Schlager-Schuster aus dem Sattel gehoben. Wer hätte es je für möglich gehalten? Diese Sterne am Nachthimmel der Bartische und Tanzdielen funkeln nicht mehr ihren flitterzittrigen Schwummerschimmer. Nur da und dort fackelt noch der eine oder andere Tonsetzen aus einer Zeit, die man heute nicht mehr trägt, die aber immerhin so geschnitten ist, daß man auf sie zurückgriff, weil in ihr noch Achtung liegt.

Wer bedauert diesen Wandel im Musikladen unseres täglichen Gebrauches? Wir kaum, aber den Herrn „Dichtern" und „Tönern", die so manche klingende Münze für ihre Machwerke sahen, wird weniger wohl zumute sein. Aber sie haben zumeist ihr Schäfchen im Trockenen, und wir haben dazu geholfen.

Und wofür?

Wenn man heute die Serien an sich vorbeiziehen läßt, die einst Tag und Nacht laut und lärmend, seriös und gedämpft auf der Gasse oder im verhaltenen Lichtschein einer abendlich wohligen Vergnügungsstätte spazieren gingen, diese Texte, diese Töne, diese Refrains! glaubt man es sich selbst kaum, daß man sie auch mitsang. Aber er war weniger so, daß wir die Schlager hatten, nein, die Schlager hatten uns. Wo immer man auch war, sie hämmerten auf den guten Zeitgenossen ein, selbst am Radio machten sie nicht halt. Noch erinnere ich mich, wie der „Meyer, der am Himalaya was zu machen hatte" durch den Rundfunk zum erstenmal auf die Menschheit losgelassen wurde. Die Schlager waren für uns eine Krankheit, aber eine „schöne", denn hatte man sie nicht, fehlte irgend etwas. Unsinn gehört auch zum Dasein. Also sang man:

„Sei plem-plem! Sei plemplem! Mensch, das hilft Dir aus jeder Klemm'! Sag immer nur: dü-dü-dü-dli-dü!" „Ist das nicht wundervoll?" „Ja, das ist wundervoll!" — oder: „Meine Tante Henriette hat im Bett Flundern, und darüber werden sich noch viele Leut' wundern" — „Meine Oma fährt Motorrad ohne Bremse ohne Licht... und der Kompressor, o der kracht. Aber dennoch fährt die Oma durch die laue Sommernacht!"

Ueberhaupt die Nacht, ja die Nacht! „Nur eine Nacht sollst Du mir gehören." — „Nachts noch fast fühlbar kaum schwebt überm Raum Dein Duft im Traum."

Und dann die Liebe: „Wenn du mich liebst, ist immer Frühling" — „Liebe ist das einzige Thema" — „Keiner hat Dich je so heiß wie ich geliebt" — „Mädchen sind wie die Brötchen" — „Ich brauch für Sonntag eine neue Braut, denn meine alte hab'n sie mir geklaut" — „Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln gehn, sofern die Winde wehn..." „Was man aus Liebe tut, ist keine Sünde" — „Eine Tasse Tee verpflichtet doch zu nichts". Und schließlich: „Ohne Tränen gibt's keine Liebe". — Da konnte man allerhand hören: harmlose Quatscherei, schnoddrige Frechheiten und oft ans Frivole grenzende Phrasen: „Ich pfeif auf Tugend und Moral, ich küß, wenn ich so schrecklich blau, sogar die eigene Frau!" — „Mein Johannes, ach der kann es" — „Kannst du mir eins, kannst du mir zwei, kannst du mir treu sein?" „Muß man denn gleich verheirat' sein" — „Ich bin verliebt, verlobt, verheiratet noch nicht" — „Sag nicht Du zu mir, wenn meine Frau dabei ist" — „Die Mutter braucht' ja nichts davon zu wissen, wenn wir des Abends vor der Haustür stehen. Wenn zwei sich ohne Ehering küssen, die Mutter kann das heut nicht mehr verstehn" — „Ich weiß ein Nachtlokal mit einer Nische" — „Ich hab ein Stübchen im fünften Stock" — „Ihr Parfüm, das sinnliche, das schwüle" —.

Während diese „Dinger" alle sehr zweckbetont sind, hat die große Schlagerzeit noch eine Menge in ihrer Blödheit geradezu rührender Ergüsse fabriziert. Wer lacht da? „Meine Mutta in Kalkutta hat'n Affen in Pension" — „Mein August fährt Sonntags mit'm Roller spazieren" — „Wer hat denn den Käse zum Bahnhof gerollt? „Dada, o du heiliger Dada, o, großmäuliger Dada" — „Mein Gorilla hat 'ne Villa am Zoo" — „In Surabaya, in Surabaya kocht man die Eier im heißem Sand" — „Mein Papagei frißt keine harten Eier" — „Meine Omama, die bläst Posaune" — „Warum hat nur das Zebra so viel Streifen?" — „Mach Dir doch 'nen Bubikopf".

Und: wer hat Euch „Dichtern" das Hirn ausgekratzt? Ist hier nicht der Bankrott jeglichen geistigen Denkvermögens erklärt? Mehr und weniger konnte man nicht verlangen. Und heute verlangen wir gar nichts mehr von dieser Sorte „Kunst". Der Schlag, der den Schlager getroffen hat, war ebenso zeitbedingt wie vieles andere der letzten Zeit. Wir brauchen keine Neger, wir haben eine eigene Musik, haben schöne Lieder, die, in würdiger Form gehalten, unserem Ansehen entsprechen und Gefühlen nahekommen, wenn sie da sind. Im anderen Falle ist kein Putsch nötig. Also Schluß mit Niggersong und Blödsinn-Akrobatik in Wort und Ton. Besen in Front! Wegwischen! Abwischen!

G. Ring.



Die Industrie zur Wirtschaftslage

Katastrophale Absatzminderung überall

Der geschäftsführende Präsident des Zentralverbandes der Polnischen Industrie führte auf einer Vorstandstagung desselben aus, dass zwar das Absinken des Dollarkurses noch keine nachteiligen Folgen auf dem polnischen Markt gezeitigt hätte, dass die Lage aber weiter im Zeichen des zurückgehenden Absatzes von Investitionsgütern stehe. Die Möglichkeiten einer Belebung der polnisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen würden erst nach erfolgter Lösung einer Reihe wichtiger Probleme, insbesondere des Kreditproblems, realere Gestalt annehmen können.

Ausführlicher wird die Ansicht der Industrie von der Wirtschaftslage in Polen in einem Bericht der Geschäftsstelle des Zentralverbandes dargelegt, in dem es heisst, dass

die Depression sich immer weiter verschärfe.

Verglichen mit dem Jahre 1929, sei der Umsatz von landwirtschaftlichen Maschinen um 97,5 bis 99 Prozent, der von landwirtschaftlichen Geräten um 96 Prozent zurückgegangen. Der Absatz von Kohle habe sich im April d. J. im Inlande um 200 000, im Auslande um 100 000 t vermindert; der Auftragseingang der Eisenhütten von seiten der Industrie habe sich im gleichen Monat, verglichen mit dem März, um nahezu 50 Prozent vermindert. Die Fabriken von rollendem Eisenbahnmaterial stünden vor dem Problem einer einstweiligen Stillegung ihrer Betriebe; ähnlich gehe es den Kesselfabriken, der Fabrikation von Brückenbaumaterialien und sanitären Installationen. Die durch die Regierung betriebene Senkung der Preise der Industriefabrikate habe den Absatz nicht beleben können; die Entschuldung der Landwirtschaft und die Getreide-Intervention hätten die Landwirtschaft nur gerade an ihrer minimalen Existenzgrenze erhalten können. Es solle nicht geleugnet werden, dass gewisse Elemente der industriellen Produktionskosten durch die Preissenkungsaktion elastischer gestaltet worden seien, aber dieser Vorteil werde durch

die neuen Steuerlasten

(Arbeitsfonds, Vermögenssteuer) wieder ausgeglichen. In Planung und Vorbereitung befinde sich zwar eine Aktion zur Entschuldung der Industrie, doch müsse auf diesem Gebiete mit grösster Vorsicht vorgegangen werden. Die Steigerung der Kaufkraft der Landwirtschaft, auf die die Politik der Regierung ausgerichtet sei, sei nur eine, aber nicht die einzige der Bedingungen einer Belebung des Absatzes; gehe mit ihr nicht auch eine Zunahme der Einnahmen auf anderen Gebieten des Wirtschaftslebens parallel, so müsse und werde die Depression fortdauern. Der Hauptpunkt, auf den es ankomme, sei die Steigerung der Kaufkraft der Stadt, und der einzige Weg hierzu sei die Wiederaufnahme der Investitionstätigkeit, da eine Belebung des Verbrauchs allein von einer Belebung der Produktion ausgehen könne und nicht umgekehrt. Der Impuls zu einer neuen Investitionsperiode müsse auf jeden Fall vom öffentlichen Kredit ausgehen.

Die Lage der Mühlen

Kürzlich verbreiteten wir uns hier über die wirtschaftliche Lage der Mühlen in Polen, die sich als unmittelbare Folge der schweren Krise, die auf unserer Landwirtschaft lastet, immer mehr verschlechtert. Die Daten, die wir veröffentlichten, bezogen sich selbstredend auf das gesamte polnische Staatsgebiet. Von namhaften Kreisen der alteingesessenen Mühlenindustrie unseres Gebietes werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Lage der Mühlen in den polnischen Westgebieten erfreulicherweise noch verhältnismässig vorteilhaft von der im übrigen Polen abhebt, dass insbesondere fast alle grösseren Betriebe in unserem Gebiet noch stets ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen wussten. Eine Folge wohl vor allem der grösseren Gewissenhaftigkeit und Seriösität, die bei uns noch immer zu Hause ist und hoffentlich niemals verloren geht.

Die Kartoffelausfuhr

Ein Bericht des Thorner Verbandes der Kartoffelexporteure bezeichnet die Lage auf dem westpolnischen Kartoffelmarkt im April d. J. sowohl für den Händler wie für den Landwirt katastrophal. Der Export von Saat- wie auch von Speisekartoffeln sei so geringfügig geworden, dass er überhaupt nicht mehr in Rechnung gestellt werden könne. Für Export-Saatkartoffeln würden loko Verladestation 5 bis 6 zł per dz bezahlt, doch seien auch Verkäufe zu 3 bis 5 zł vorgekommen; für Export-Speisekartoffeln würden Preise von 2.20 bis 2.60 zł per dz angelegt. Auf dem Binnenmarkt sei im Gefolge der Erschöpfung der Wintervorräte eine leichte Belebung eingetreten.

Werden weitere Zuckerfabriken stillgelegt?

♂ In der Presse, die der Regierung nahe steht, wird neuerdings eine lebhafte Propaganda für eine weitere Stillegung von Zuckerfabriken getrieben. Man macht darauf aufmerksam, dass in den wichtigsten Zucker produzierenden Ländern Europas in einem weit grösseren Umfange als in Polen Zuckerfabriken stillgelegt wurden, um eine Konzentration der Produktion zu erreichen. In der Tschechoslowakei habe sich in den letzten vier Jahren die Zahl der noch tätigen Fabriken um 20 Prozent, in Belgien um 30 Prozent und in Deutschland ebenfalls um 20 Prozent verringert, während die Zahl der noch tätigen Zuckerfabriken in Polen nur von 71 auf 65, d. h. um 8.5 Prozent zurückgegangen sei. In Polen seien nur die Zuckerfabriken stillgelegt worden, die mit Rücksicht auf den weiteren Rückgang des Zuckerkonsums vom wirtschaftlichen Standpunkt aus nicht mehr weiter in Betrieb gehalten werden konnten.

*

Im April der laufenden Kampagne wurden nach dem Inlandsmarkt 23 009 t Zucker gegen 23 422 t im April 1932 versandt. Verglichen mit der gleichen Vorjahresperiode ist also der Inlandskonsum um 1.8 Prozent zurückgegangen. Dieser relativ geringfügige Rückgang erklärt sich vorwiegend daraus, dass in diesem Jahre in den April die Osterfeiertage fielen. Seit Kampagnebeginn, d. i. in der Zeit zwischen dem 1. September 1932 bis 1. Mai 1933 wurden im Inland insgesamt 177 981 t Zucker konsumiert gegenüber 196 026 t in der gleichen Vorjahreskampagne. Der Inlandsverbrauch war also um 9.2

Der Entwurf des neuen Zollgesetzes

Dem Finanzministerium sind nach einer eigenen Mitteilung jetzt die angeforderten Gutachten der Verbände der polnischen Wirtschaft und etlicher Behörden zum Projekt des neuen polnischen Zollgesetzes zugegangen. Bei der Zollabteilung des Ministeriums ist ein besonderer Ausschuss errichtet worden, der unter Teilnahme von Vertretern des Verbandes der Industrie- und Handelskammern das Projekt an Hand der eingegangenen Gutachten einer nochmaligen Durchberatung unterzieht. Das Ministerium erwartet, dass dieser Ausschuss seine Arbeiten noch im Juli d. J. abschliessen können wird.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	34.50—35.50
Roggen	17.75—18.00
Mahlgerste, 681—691 g/l	14.25—15.00
Mahlgerste, 643—662 g/l	13.75—14.25
Hafer	11.75 - 12.25
Roggenmehl (65%)	25.00—26.00
Weizenmehl (65%)	53.75—55.75
Weizenkleie	9.00—10.00
Weizenkleie (grob)	10.25—11.25
Roggenkleie	9.75—10.50
Sommerwicke	11.50—12.50
Peluschken	11.00—12.00
Viktoriaerbsen	24.00—26.00
Blaulupinen	6.00—7.00
Gelblupinen	8.00—9.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.75—2.00
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	2.00—2.25
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	2.00—2.25
Heu, lose	4.75—5.25
Heu, gepreßt	5.25—5.75
Netzeheu, lose	5.25—5.75
Netzeheu, gepreßt	6.25—6.75
Senf	48.00—54.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder 1070 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 2100, Kälber: 805, Schafe: 140, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 4155.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	44—48
d) mäßig genährte	38—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastbullen	48—52
c) gut genährte, ältere	40—42
d) mäßig genährte	36—38
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastkühe	52—56
c) gut genährte	34—40
d) mäßig genährte	24—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	38—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—40
b) mäßig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	68—76
b) Mastkälber	58—62
c) gut genährte	50—56
d) mäßig genährte	44—48
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	62—66
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	52—56
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	98—100
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	94—96
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	90—92
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	80—86
e) Sauen und späte Kastrate	88—94
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdzielnia z nieogr. odpow. w Konstantynówce.

Einladung

zu der am 18. Juni 1933, um 14 Uhr im Schulhause stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz für 1932 und Entlastung, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges.
Jakob Koch, mp.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z nieogr. odpow. w Bronisławówce.

Einladung

zu der am 11. Juni 1933 um 14 Uhr in der evangelischen Schule zu Bronisławówka stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Jahresrechnung pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Verlustdeckung, 6. Neuwahl, 7. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt im Kassenlokale zur Einsichtnahme aus.
Georg Koczy mp. Obmann.

Bronisławówka, den 23. Mai 1933.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z nieogr. odp. w Mikulsdorf.

Einladung

zu der am 11. Juni 1933 um 14 Uhr im Turnsaal stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Tagesordnung, 2. Kenntnisnahme des Revisionsberichtes, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Bilanz pro 1932 und Entlastung, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme auf.
Ferdinand Tietze mp.

Das Gebot der Zeit.

Brauchst Du dringend Kapital
oder suchst Du Personal —
eine Wohnung, einen Laden
oder Lebenskameraden —
hast ein Grundstück anzubieten —
möchtest Du ein Zimmer mieten —
aus Privathand Möbel kaufen —
ist Dein Hündchen Dir entlaufen —
suchst Du Stellung irgendwo
in Fabrik, Geschäft, Büro —
brauchst Du eine Schreibmaschine
oder eine Limousine,
die gebraucht — doch gut erhalten —
möchtest Du ein Gut verwalten —
gibst Du Unterricht und Stunden
und suchst Schüler oder Kunden
zwecks Verdienst in eigner Klause
oder außer Deinem Hause —
willst Du Kanapees erneuern
oder Deinen Frack verscheuern —
denkst Du Deinen Kinderwagen
schnell und günstig loszuschlagen —
dann, mein Freund, sei Diplomat —
bringe schnell ein Inserat
in das „Volksblatt“ hinein —
und Dir wird geholfen sein!

Evgl. Gymnasium für Knaben u. Mädchen
in Stanisławów, ul. Kilińskiego 9.

Einschreibungen und Aufnahmeprüfungen in die III. (neue I.) bis VII. Klasse finden am 15. **und** 16. Juni **vorm.** statt. Anmeldungen sind bis spätestens zum Schulschluß (15. Juni) bei der Direktion einzubringen. Vorzulegende Dokumente: Taufschein, Impfzeugnis, letztes Schulzeugnis.

Die Direktion.

Privates Evangel. Gymnasium
für Knaben und Mädchen in Lemberg
ul. Kochanowskiego 18.

Die Einschreibungen und Aufnahmeprüfungen in die I. (**alt III**) bis VII. Klasse finden am **Freitag, dem 16. Juni d. Js., vormittags** statt. Anmeldungen bis zu diesem Termin schriftlich oder mündlich **täglich von 8—12 Uhr** vormittags in der Direktionskanzlei.

Die Direktion.

Umsonst!! Unsere Firma, die sich immer einer großen Achtung für gewissenhafte und solide Ausführung sämtlicher Aufträge erfreute, hat, infolge des 10jährigen Jubiläums, beschlossen, allen ihren Abnehmern eine angenehme Überraschung zu bereiten; jeder der eine richtige Lösung der Scharade mit der angeführten Bestellung einschickt erhält **umsonst** einen Herrenanzug oder ein Damenkleid.

2		
	5	
		8

Erklärung: In die leeren Kastel sind entsprechende Zahlen so einzusetzen, daß die Summe nach allen Richtungen 15 ergibt. (Länge, Breite, Diagonale.)

Ein ganzes Warenkomplett, gut für ein jedes Ehepaar für nur 17,90 zł u. z. 1 guter, fertiger Herrenanzug, schön genäht in Militärfarbe und grau (angeben: Hosenlänge und Rock-Rückenbreite), 1 schönes, elegant-gemustertes Batistkleid, schön modern genäht (alle Farben), Ausmaße angeben: Länge und Breite; 1 Sommertrikot-Herrenhemd, Satinausfertigung, 1 Paar Sommerunterhosen, 1 Damenhemd, 1 Paar Damenreformen auf Gummi in allen Farben, 1 Hosengürtel mit Nickelschnalle, 1 Seidenkrawatte nach der letzten Mode. **Das alles zusammen verschicken wir für nur 17,90 zł** gegen Nachnahme und nach Erhalt einer Bestellung. Gezahlt wird bei Übernahme der Ware auf der Post. Ohne jedes Risiko! Sollte die Ware nicht gefallen, nehmen wir sie zurück und geben das Geld ab. Adresse: **„Polska Pomoc“, Łódź, skrz. poczt. 549.**

Achtung!! Nützet diese gute Gelegenheit aus, löst die Scharade, und Ihr werdet ganz umsonst ein Sommerkleid erhalten, das bestimmt ein jeder braucht.

Schönste

Pfingstkarten

in großer Auswahl
zu haben im
Dom-Verlag
Lemberg, Zielona 11.

Werbt ständig neue Abonnenten!

Wer gut zu heiraten wünscht, der schreibe mit vollem Zutrauen an das „Ostdeutsche Volksblatt“ unter „Diskretion sicher“. Aus allen Ortschaften wird von Lehrern oder sonst jemand um diesbezügliche Informationen gebeten.

Junger praktisch und theoretisch gebildeter

Inspektor

mit guten Zeugnissen und Empfehlungen, Polnisch in Wort und Schrift mächtig, 8 Jahre Praxis, mit allen in der Landwirtschaft vorkommenden Arbeiten bestens vertraut, sucht zum 1. Juli 1933 Stellung bei bescheidenen Ansprüchen. Adresse: Insp. W. Linke, Maj. Borówko-Stare, pow. Kościan, Wlkp.

Wiener Wasch- und Putz-Anstalt

übernimmt sämtliche Wäsche- und Kleidungsstücke zur chemischen Reinigung.

Billigste Preise.

Achtung auf d. Hausnummer
Christine Bratkowska,
Lemberg, Kochanowskiego **4.**

Gartendraht 2 mm stark

Masche	60	70	75 mm
1 m²	1.03	0.89	0.85 zł

mit Spanndraht 20 gr mehr.
Stacheldraht 12 gr Mtr.
Drahtgeflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl (Pozn.) W. 21.

Inserate im „Volksblatt“ haben immer Erfolg!

Der Schulschluss naht!

Wichtig für die Schulleitungen:

Schulzeugnisse und Entlassungszeugnisse

in deutsch-polnischer Ausführung, den gesetzlichen Anforderungen entsprechend, sind **vorrätig** in der

DOM-Verlagsgesellschaft, Lemberg (Lwów), Zielona 11



Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynicka 6.